

E 51125
nr. 264

Dezember 2021 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

im Gespräch

PAUL LYNCH
Das erleuchtete Dunkel

**EIN BRAND
MIT CHARAKTER**

**ZU SICH UND
ÜBER SICH
HINAUS**



Ein Wunder muss her



Greg Neri, Foto: Edward Lyrsmier



G. Neri
Tru & Nelle.
 Eine Weihnachtsgeschichte.
 Inspiriert durch die Freundschaft von Truman Capote und Nelle Harper Lee.
 Aus dem Englischen von Sylvia Bieker und Henriette Zeltner.
 350 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
 € 19,- (D) | ab 11 Jahren | ISBN 978-3-7725-3122-4
 Jetzt neu im Buchhandel!



G. Neri
Tru & Nelle.
 Eine Geschichte über die Freundschaft von Truman Capote und Nelle Harper Lee.
 Aus dem Englischen von Sylvia Bieker.
 281 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
 € 18,- (D) | ab 9 Jahren | ISBN 978-3-7725-2927-6

«... ein spannender Abenteuerroman und zugleich ein erzählerisches Sachbuch, das nicht nur die Leben der beiden großen Autoren vermittelt, sondern auch von einem traurigerweise noch immer aktuellen Thema erzählt: dem Rassismus und der Gewalt in den USA.»

Empfohlen von der Luchs-Jury | Die Zeit zum 1. Band True & Nelle

Ausgezeichnet als eines der «Besten 7 Bücher für junge Leser» von Deutschlandfunk

Kinderbuch des Monats der «Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur»

... UND SUCHT DORT GEBORGENHEIT.

Woher die Kraft nehmen, die stärkende Gewissheit, auf dem richtigen Weg zu sein? Wie die Leben während Geborgenheit finden in dieser bedrohten Welt, den inneren Frieden mit sich und seinem Schicksal?

Es ist eine der magischen Wirkungen von großer Literatur, dass sie uns auch ein heimatliches Gefühl von Geborgenheit verleihen kann, selbst dann, wenn sie uns Tragisches, Erschütterndes erzählt. Ihre Geschichten können uns aufwühlen, vor Trauer und Wut und Furcht erzittern lassen. Doch in den Bildern des Erzählten, im Tonfall und Rhythmus des Erzählens gehen wir auf, leben wir mit, gewinnen für Zeiten Abstand vom eigenen Leben, erheben wir uns über uns hinaus.

Unser Gesprächspartner in diesem Monat, der irische Schriftsteller Paul Lynch, erlebte es eindrücklich zum ersten Mal als sechzehn-, siebzehnjähriger Schüler bei der Lektüre des Romans *Der Bürgermeister von Casterbridge* von Thomas Hardy, dieser Geschichte von «Leben und Tod eines Mannes von Charakter». In den dichterischen Klängen der inneren Zerrissenheit und Verwüstungen unserer modernen Welt eines T. S. Eliot oder dem hymnisch-melancholischen Melos und den frappierenden Metaphern des jungen Gerard Manley Hopkins fühlte er den Puls und die Weite der eigenen Seele. Und ganz gegenwärtig ist ihm noch ein Erlebnis als Achtzehnjähriger im Bus der Linie 18 in Dublin, wie er sich innerlich wie von einem Weihnachtsbaum erleuchtet fühlte bei der Lektüre des ersten Romans seines Landmanns James Joyce: *Ein Porträt des Künstlers als junger Mann* – samt allem Zauber der feierlich hervorgerufenen Musik.

Aus den vielen unvergesslichen Schilderungen seines eigenen Romans *Grace* über das vierzehnjährige Mädchen – von ihrer Mutter in Männerkleider gesteckt und fortgeschickt, um in den Jahren der großen irischen Hungersnot für sich zu sorgen –, der in diesem Jahr in der herausragenden Übersetzung von Christa Schuenke erschienen ist, mag die folgende Passage uns durch die dunklen Tage zum neuen Licht begleiten:

«Dass diese Kühe niemals müde werden, Muh zu machen, und trotzdem findet man bei ihnen Frieden, denkt sie. Und wo noch eben ihr zitterndes Ich war, klafft plötzlich eine Lücke. Eine Stille ist das, wie sie sie lange nicht gehört hat. Als wäre man für einen Augenblick im Nichts, und jeder Schritt ein Schritt in ein Nichtmehr-dasein. Als lasse sich in ihren Händen ein aufgeschreckter Vogel nieder und suche dort Geborgenheit.»

Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, wünschen Maria A. Kafitz und ich aus der Redaktion unseres Lebensmagazins *atempo* eine Zeit des inneren Friedens und der wärmenden Geborgenheit. – Bleiben Sie wohlauf!

Von Herzen grüßt Sie
 Ihr

Jean-Claude Lin.
 Jean-Claude Lin

Liebe Leserin,
 lieber Leser!



editorial 03
... und suche dort Geborgenheit.
von Jean-Claude Lin



im gespräch 06
Das erleuchtete Dunkel
Paul Lynch im Gespräch
mit Jean-Claude Lin

thema 12
Berlin – ein- und abtauchen
von Jeremias Lin



augenblicke 14
Ein Brand mit Charakter.
Jan Kollwitz und die Kunst der Keramik
von Julia Meyer-Hermann

herzräume 20
Drei kleine Königinnen
von Brigitte Werner



erlesen 21
Irvin D. Yalom und Marilyn Yalom:
«Unzertrennlich:
Über den Tod und das Leben»
gelesen von Michael Stehle

mensch & kosmos 22
Von der Begegnung zum Tanz
von Wolfgang Held

alltagslyrik – überall ist poesie 23
Text und Textil
von Christa Ludwig



kalendarium 24
Dezember 2021
von Jean-Claude Lin

was mich antreibt 27
Möglichkeitssinn
von Maria A. Kafitz



unterwegs 28
Zu sich und über sich hinaus
von Daniel Seex und Jean-Claude Lin

sprechstunde 30
Fasten – Verzicht oder Vorbereitung
von Markus Sommer

32 blicke groß in die geschichte
Die andere Urkatastrophe (Teil 1):
Megáli Idéa und Jungtürken
von Konstantin Sakkas

34 von der rolle
Die Trauer des Engels.
Der Film «Unter dem Sand»
von Elisabeth Weller

35 sehenswert
Rubens: Licht in der Mitte der Nacht
von Konstantin Sakkas

36 wundersame zusammenhänge
Fragen
von Albert Vinzens

38 hörenswert
Leben mit dem Meister
von Thomas Neuerer

39 tierisch gut lernen
Abschied nehmen von Lea
von Renée Herrnkind
und Franziska Viviane Zobel

40 literatur für junge leser
Maren Briswalter, «Bergkristall»,
nach einer Erzählung von Adalbert Stifter
gelesen von Simone Lambert

41 mit kindern leben
Advent
von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

42 sudoku & preisrätsel

43 suchen & finden

44 empfehlen sie uns
Bleiben wir verbunden

46 ad hoc | impressum
Ein Deutsches Requiem
von Jean-Claude Lin



Die schönsten Weihnachtsgeschichten von Selma Lagerlöf ...



... und eine neu entdeckte Perle

Zu den schönsten unter den bekannten Weihnachtsgeschichten Selma Lagerlöfs gesellt sich in dieser Ausgabe eine auf Deutsch bisher unbekannte Erzählung, die zudem zu ihren gelungensten gerechnet werden darf: *Friede auf Erden*. In der ihr eigenen, gewaltigen Bildsprache vermittelt die Autorin darin die zentrale Weihnachtsbotschaft. Bilder des schwedischen Künstlers Carl Larsson runden den Geschenkband stimmungsvoll ab.

Versammelt die Geschichten *Friede auf Erden* | *Die Heilige Nacht* | *Die Legende von der Christrose* | *Gottesfriede* | *Ein Weihnachtsgast* | *Die Mausefalle* | *Der Totenschädel* in einem handlichen Band, genau richtig zum Vorlesen und Verschenken.

Selma Lagerlöf: **Friede auf Erden**. Die schönsten Weihnachtsgeschichten | Mit 7 farbigen Abbildungen von Carl Larsson und einem Nachwort von Holger Wolandt | Aus dem Schwedischen von Marie Franzos | 144 Seiten, gebunden | € 16,- (D) | ISBN 978-3-8251-5133-1



DAS ERLEUCHTETE DUNKEL

Wie kommt ein junger Tragödiendichter dazu, ein Buch über das Wunder des Lebens zu schreiben?

Paul Lynch

im Gespräch mit Jean-Claude Lin

Paul Lynch vor dem «Irish Famine Memorial», Custom House Quay / Dublin
Fotos: Sasko Lazarov/Photocall

Der in Donegal aufgewachsene und in Dublin lebende Ire PAUL LYNCH ist erst sechsunddreißig Jahre alt, als sein erster Roman «Red Sky in Morning» 2013 erscheint. Sebastian Barry, Donal Ryan, Daniel Woodrell, Colm Tóibín und Colum McCann sind einige der ersten Schriftsteller, die ihn in höchsten Tönen feiern. Der Roman erscheint bald darauf auf Französisch und Italienisch, wie in der Folge auch seine weiteren Romane, der zweite, «The Black Snow», der dritte, «Grace», und sein vierter, «Beyond the Sea». Bisher aber wagte sich hierzulande kein Verlag an eine deutschsprachige Ausgabe seiner Romane, selbst dann nicht, als ihre eindringliche und bildreiche Sprache von Schriftstellerinnen wie Edna O'Brien oder Belinda McKeon bewundert wurde. In diesem Herbst ist nun sein dritter Roman, «Grace», als erster bei Oktaven erschienen – Anlass, mit Paul Lynch zumindest per Videocall ein wenig ins Gespräch zu kommen.

Jean-Claude Lin | Hello Paul, wie fühlt es sich für Sie an, wieder in einem geteilten Irland zu leben?

Paul Lynch | So fühlt es sich nicht an. Die Leute passieren die Grenze zwischen Nordirland und der südlichen Republik ohne Hinderung. Sie kaufen hier ein oder gehen dort einen trinken. Sie haben nicht die Empfindung, in einem geteilten Land zu leben. Diese gelebte Wirklichkeit ist allerdings etwas ganz anderes als der sehr komplexe offizielle Status Nordirlands. Eine politische Vereinigung herbeiführen zu wollen, ist in der Tat ungeheuer problematisch und auch hochgefährlich, denn viele Menschen in Nordirland wollen dem Vereinigten Königreich zugehören, und sie haben auch ein Recht dazu. Wir leben also auf einem Pulverfass. Von daher, obwohl wir wie in einem Land ohne Grenze zwischen Nord und Süd leben, bleibt eine spirituelle Teilung. Das wird sich nicht ändern, noch lange nicht.

JCL | Alle Ihre bisherigen Romane haben eine tiefe, dunkle, tragische Note, selbst wenn Ihrem dritten Roman, *Grace*, ein illuminiertes Schluss innewohnt. Hatten Sie eine besonders schwierige Kindheit?

PL | (*lacht*): Dieser Fehler wird oft begangen, zu meinen, dass ein Schriftsteller unweigerlich aus dem selbst erlebten Dunklen schöpfen muss. Ich hatte eine unbeschwertere Kindheit in >



› Donegal. Ich war ein *blow-in*, ein Hereingeschneider. Meine Eltern stammen aus Limerick, und ich wurde auch dort geboren. Aber wir zogen nach Donegal, als ich neun Monate alt war. Mein Vater hörte damals auf, als Funker in der Handelsmarine zu arbeiten und nahm eine Stelle bei der Küstenwache in Malin Head ganz oben an der nördlichsten Spitze Irlands an. Ich hatte zwar eine unbeschwertere Kindheit, doch fühlte ich wohl, wie es war, nicht ganz zu der eingessenen jahrhundertalten Gemeinschaft dazuzugehören. Wir wurden doch als Außenseiter betrachtet. Dieses Gefühl, ein Außenseiter zu sein, nicht ganz dazuzugehören, das ist sicherlich in meine Romane eingedrungen.

Aber, wissen Sie, wenn Sie das Dunkle in meinen Büchern erwähnen – als mein erstes Buch, *Red Sky in Morning*, erschien, erinnere ich mich daran, wie die Menschen zumindest hier in Irland ziemlich ratlos waren. Sie wussten überhaupt nicht, was sie darüber denken sollten. Und es fiel mir ein, dass die Menschen keine Tragödie mehr lesen können. In vieler Hinsicht bin ich Tragödiendichter, ein Verfasser von Tragödien, aber in einer modernen Form, was meine Leserschaft nach und nach erst

begreifen musste. Allerdings, als ich mit *Grace* anfang, wusste ich, dass dieses Buch keine Tragödie sein konnte. Dieses Buch ist im Grunde genommen ein Lebensbuch. Ich wollte dem Leser, und Grace als Charakter, einen Maßstab geben, mit dem das Wunder des Lebens und seine Fülle bemessen werden kann.

JCL | So habe ich es in der Tat empfunden, insbesondere nach der Lektüre Ihrer beiden ersten Romane. Es war wie die Lektüre von Shakespeares spätem Drama *Der Sturm* nach der Lektüre seiner früheren Stücke *Macbeth* oder *Richard III*.

PL | (*lacht*): Das nehme ich gerne an.

JCL | Wie kommen Sie aber zu dieser intensiven Auseinandersetzung mit der Unerbittlichkeit des Tragischen?

PL | Das Problem bei einer solchen Frage ist, dass Sie den Schriftsteller dazu auffordern, etwas nach seiner Entstehung zu rationalisieren. Wenn das Geschriebene etwas Wahres an sich hat, dann ist das ein Heraufbeschwören des Unterbewussten. Es wird ein Teil des eigenen Geistes erschlossen, gechannelt, der sonst durch Rationalität unerreichbar bleibt. Ich weiß noch,

» Wenn du dich hinsetzt, um zu schreiben, machst du eine Tür auf für das Unterbewusstsein, und eine andere Sensibilität tut sich kund, eine andere Stimme.

wie überrascht ich war, die eigene Stimme als Schriftsteller zu entdecken. Das ist eine ganz andere Stimme als die, die ich sonst kenne. Sie klingt wahr. Aber sie ist nicht die Stimme von Paul Lynch, der jetzt mit Ihnen spricht. Die Intuitionen, die meiner Stimme als Schriftsteller innewohnen, kommen von einem gänzlich anderen Ort. Wenn du dich hinsetzt, um zu schreiben, machst du eine Tür auf für das Unterbewusstsein, und eine andere Sensibilität tut sich kund, eine andere Stimme. Das ist meine Stimme als Schriftsteller.

JCL | Hatten Sie eine Ahnung von dieser Stimme, bevor Sie mit dem Schreiben Ihres ersten Romans, *Red Sky in Morning*, anfangen?

PL | Sagen wir so: Ich hatte sehr wohl eine Ahnung davon, dass ich nicht mein volles Selbst bewohnte. Bevor ich anfang zu schreiben, war ich ein erfolgreicher Filmkritiker für eine Tageszeitung. Ich spürte aber dieses untergründige Rumoren in mir, diese innere Quelle, die hervorsprudeln wollte. Und als ich mich schließlich zum Schreiben hinsetzte, machte ich diese wunderbare Entdeckung eines viel größeren Selbsts, als ich es bis dahin kennengelernt

hatte. In den Jahren davor hatte ich aus verschiedenen Gründen versucht, dem zu entkommen. Bis ich nach etlichen Jahren feststellen musste, dass ich das Schreiben zum eigenen Wohl brauchte, dass dieses Größere in mir zum Ausdruck kommen wollte. Und mit *Red Sky in Morning* hatte ich das Glück, das richtige Medium dafür zu finden. Das Buch wurde inspiriert durch den vor wenigen Jahren gemachten Fund eines Massengrabes an einem Ort namens Duffy's Cut in Pennsylvania. Viele Männer, darunter auch viele irische Immigranten, die an der Eisenbahntrasse gearbeitet hatten, waren ums Leben gekommen, und die überzeugendste Erklärung für dieses Massengrab ist, dass die Männer 1832 von Bürgerwehren ermordet wurden aus Angst vor einer grassierenden Welle der Cholera. Man weiß auch, dass 57 Iren zu dieser Zeit in Pennsylvania ankamen und für den Bau der Eisenbahn angeheuert wurden. Diese Begebenheit hat meine Phantasie beflügelt, denn die 57 Iren kamen aus dem Donegal, wo ich aufgewachsen bin. Ich sah ihre Augen, hörte ihre Stimmen. Ich musste zu ihnen. So begann meine Reise zu meinem ersten Buch.





» In vieler Hinsicht bin ich Tragödiendichter, ein Verfasser von Tragödien, aber in einer modernen Form.

JCL | In diese bilderreiche, so reichhaltig klanglich erzählte Tragödie einverwoben ist die zarte, ungeheuer zu Herzen gehende Stimme von Sarah, der zurückgelassenen jungen Frau des Protagonisten Coll Coyle, der, um sein Leben zu retten, aus Irland fliehen musste. Und Sarah begegnen wir wieder in Ihrem dritten Roman als Mutter der vierzehnjährigen Grace, des zwölfjährigen Colly und drei weiterer jüngerer Kinder. Da sind sie also, diese drei Namen Sarah, Grace und Colly, gleich auf den ersten, so ungeheuer dramatischen Seiten Ihres dritten Buches. Wussten Sie schon vor dem Beginn des Schreibens, dass sie hier wieder einen Auftritt haben würden?

PL | Nein, überhaupt nicht. Als ich anfang, diese ersten Seiten zu schreiben, fühlte ich nur die Präsenz einer Vierzehnjährigen in mir, die auf eine Wanderschaft im 19. Jahrhundert gehen würde. Ich hatte es aus irgendeinem mir unerfindlichen Grund eilig. Ich hatte meinen zweiten Roman abgeschlossen und dachte, ich bin so voller Energie, ich mache einfach weiter.

So energisch bin ich inzwischen als Vater zweier Kinder und mit 44 nicht mehr. Aber damals war das so. Und beim Schreiben erschienen sie: Sarah, die Mutter, zuerst mit Grace, dann Colly, und ohne Vater – und dann dämmerte es mir, und ich musste lachen darüber, dass mein Unterbewusstsein mich wieder so listig ausgetrickst hatte mit dieser Verbindung zu Coll Coyle aus *Red Sky in Morning*. Denn die simple Arithmetik bedeutete, dass die vierzehnjährige Grace mich nun schnurstracks in die Zeit der großen Hungersnot führen würde. Und welcher vernünftige Schriftsteller möchte sich das antun? Aber lustigerweise hatte ich mich in den Monaten davor eingehender mit den Jahren des großen Hungers in China zu Zeiten Maos beschäftigt. Anders als hierzulande, wo fast keine mündlichen Zeugnisse der horrenden Erfahrungen in den irischen Hungerjahren überliefert sind, wurde im totalitären China sehr viel dokumentiert, auch die Fälle von Kannibalismus, die es hier, wie behauptet wird, selbstverständlich nicht gegeben haben sollte. Die irischen Hunger-

jahre sind unser nationales Trauma, unsere nationale Tragödie. Aber ohne Berichte von Augenzeugen blickt man in ein Nichts. Man muss als Schriftsteller in dieses Nichts hinein und imaginativ die Stimmen aus dem Abgrund hervorrufen, die einem dann das Erlebte erzählen. Diese gelebte Wirklichkeit kann der Historiker nicht auf diese Art wieder hervorholen.

JCL | Grace ist sehr besonders, nicht zuletzt durch ihren bezaubernden Bruder Colly, der sie auf weiten Strecken ihrer Wanderschaft begleitet. Wie sind Sie auf ihn gekommen? Wem gleichen Sie selbst mehr: Grace oder Colly?

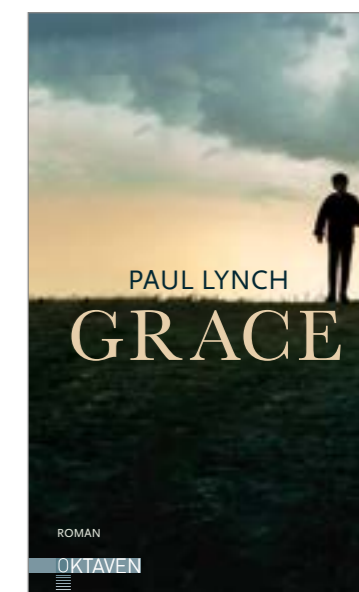
PL | Keinem. Meine Charaktere stammen nicht von mir. Sie sind reine Erfindung – sowohl Colly wie Grace. Meine Bücher sind zutiefst unautobiografisch. Ich schreibe in keiner Weise über mich in meinen Büchern. Höchstens meine Sensibilität findet man in ihnen wieder. In Colly ist vieles zusammengefloßen, was ich bei vielen Jungen in meiner Schulzeit erlebt habe. Es schien mir,

dass das Buch ihn brauchte, vor allem, dass Grace diesen jungen Vergil als Begleiter in ihrem Inferno brauchte. Und als Colly auf ihrem Weg wieder auftaucht, was ich in keiner Weise erwartet hatte, nach dem, was ihm zugestoßen war, empfand ich das doch als notwendig und richtig. Es offenbarte mir die Tiefe ihres Traumas, wie sie ihn nicht loslassen konnte, wie sie seine Stimme im Ohr noch brauchte. So hat sie selbst schließlich Colly erschaffen, wie alle anderen Geister und Gespenster auch, die alle Ausdruck ihres Traumas sind.

JCL | Sie haben eine fabelhafte Empfehlung für alle, die schriftstellerisch tätig sein möchten ...

PL | (*lacht*): ... Versuchen Sie es mit Nicht-Schreiben! – Bei mir hat es funktioniert. Zehn Jahre lang habe ich versucht, nicht zu schreiben. Dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich musste schreiben. Da wusste ich, dass ich Schriftsteller bin. ■

Das Gespräch wurde auf Englisch zu Allerseelen 2021 über Zoom geführt.



Eine Irland-Odyssee

Es begann damals 1845. Aber Grace, die einzigartige Heldin des Iren Paul Lynch, ist vollkommene Gegenwart in diesem bildreich-poetischen Roman, der mit ihren Sinnen und Gefühlen die grausame Wirklichkeit der großen Hungersnot erleben lässt. Grace, vierzehn, wird in Männerkleidern von zu Hause fortgeschickt, um irgendwo Arbeit, irgendwie Nahrung zu finden in einem Land, wo jeder danach sucht. Ihr zur Seite: der jüngere Bruder Colly. Seine muntere Stimme in ihrem Kopf. Und verschiedene andere merkwürdige Begleiter. Wer wird sie sein, wenn sie diese Wanderschaft durchsteht?

«Grace ist ein Roman von überragender Schönheit und moralischem Gewicht, und Lynch ein großartiges Talent mit sprachlicher Zaubermacht und außergewöhnlicher künstlerischer Integrität. Dies ist ein Meisterwerk.»

Matthew Thomas,
Autor des Romans *Wir sind nicht wir*

Paul Lynch
Grace
Roman
Aus dem Englischen von Christa Schuenke.
550 Seiten, gebunden, mit Lesebändchen,
Fadenheftung mit SU | € 29,90 (D)
ISBN 978-3-7725-3022-7 |
Auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

BERLIN

EIN- UND ABTAUCHEN

von Jeremias Lin

Berlin sei eine Stadt, die verdammt ist, immerfort zu werden und niemals zu sein. Das sagte bereits der Kunsthistoriker Karl Scheffler im Zusammenhang seiner Polemik *Berlin – ein Stadtschicksal* aus dem Jahr 1910. Dieser Eindruck ist im Grunde heute noch zutreffend, denn auch für mich ist die Stadt ein pulsierender Strom im ständigen Werdens- und Wandlungsprozess. Ein Grund dafür sind die unterschiedlichen Welten und ihre Bewohnerinnen und Bewohner, die sich in Berlin sammeln: Von der politischen Blase mit weltpolitischer Tragweite, der innovativen Start-ups, der Kunst- und Kultursphäre samt berüchtigter Clubszene sowie einer Stadtgeschichte, die unzählige Metamorphosen durchgemacht hat und bis heute vom Ost-West-Konflikt geprägt ist. Unzählige weitere Welten gäbe es noch zu nennen, um zu verdeutlichen, welch Vielfalt diese Stadt pulsieren lässt. Eines ist aber deutlich: Berlin lebt von der Synergie dieser Welten, es lebt von der diskursiven Auseinandersetzung unterschiedlichster Strömungen.

Ich hatte schon öfters das Vergnügen, die Hauptstadt an der Spree zu besuchen. Die großzügig angelegten Alleen laden zum Entfalten ein – überall gibt es genug Raum und suggeriert das Gefühl, genau jetzt und hier sein zu dürfen, wer du bist.

Auch dieses Mal faszinierte mich diese Mischung aus Freiheit und Weitläufigkeit, als ich aus dem Zug stieg, um mein Prakti-

kum bei einem Bundestagsabgeordneten zu beginnen. Bei diesem etwas längeren Aufenthalt durfte ich in die Welt der Politik eintauchen – so intensiv, wie es eben unter den Bedingungen einer globalen Pandemie möglich war.

Doch ich durfte kleinere Einblicke erhaschen, beispielsweise bei einer öffentlichen Anhörung des Auswärtigen Ausschusses teilnehmen oder bei Arbeitsgruppen der Fraktion. Spannend war auch, die Debattenkultur live von der Tribüne des Plenums, der Herzammer der deutschen Demokratie, zu beobachten. Vom Schlagabtausch inmitten des Maskenskandals des Gesundheitsministers, der Befragung des Außenministers zur Fortführung von Bundeswehreinheiten bis zur Abstimmung über Gesetze und Gremien. Die extreme Bürokratisierung der politischen Institutionen und des Beamtenapparats war keine Überraschung, aber ich musste mich erst einmal an die Terminologien und den «Politikersprech» im Hohen Hause gewöhnen. Formulierungen wie etwa: *in verbundener Beratung soll eine Beschlussempfehlung der Fraktion XY, auf der Drucksache 26/235, der Zusatzpunkt 14 a sowie eine Beschlussempfehlung zum Antrag der Fraktion YZ auf der Drucksache 29/279 hinzukommen. Aufgerufen wird nun der Tagespunkt 11 a bis 11 d und Zusatzpunkt 3.* Diese Sprachcodes sind schwer zu dekodieren, wenn man neu in diesem Organismus ist.

Verlässt man den Plenarsaal, liest man etwa 700 Abbildungen von Signaturen russischer Soldaten auf den Wänden des Reichstagsgebäudes. Ein beeindruckendes Zeitzeugnis und Erinnerung an alle Abgeordneten, welch Werdensprozess unsere wehrhafte Demokratie durchleben musste.

Zur Aufgabe eines Parlamentariers gehören – nebst parlamentarischen und parteilichen Aufgaben – auch verschiedenste Treffen mit Interessengruppen sowie Botschaftern. Ein besonderes Erlebnis war für mich der Besuch beim Botschafter Taiwans, Prof. Xie Zhiwei. Über zwei Stunden hinweg saßen wir zusammen, sprachen über die Situation des Coronavirus in Taiwan und das vitale demokratische Leben auf der Insel – aber zum Großteil auch über den riesigen Nachbarn. Wie man mit einem autoritären Staat umgeht, dessen Rhetorik immer selbstbewusster und dessen Handlungen zudem aggressiver werden, ist eine schwierige Aufgabe. Gerade Deutschland befindet sich wegen starker wirtschaftlicher Verflechtungen mit China in der Zwickmühle, wird oftmals als «Trojanisches Pferd» in der EU gesehen, wenn es um eine europäische Chinapolitik geht. Der Botschafter hofft, dass den Parteien in Beijing bald ein Licht aufgeht und aus gegenseitigem Verständnis ein friedliches Nebeneinander möglich wird.

Direkt neben dem Reichstagsgebäude liegt die Parlamentarische Gesellschaft.

Ein Ort für Abgeordnete, wo sie außerhalb der hitzigen parteipolitischen Debatten, Raum für persönliche Begegnungen und Austausch finden. An den kleinen Tischen im Garten saßen Abgeordnete unterschiedlicher Parteien beeinander, die meisten mit einem kühlen Getränk ins vertraute Gespräch vertieft. Auch ich saß an einem dieser Tische, ganz fasziniert von der Szenerie, welche sich vor mir offenbarte. Hin und wieder kamen Kolleginnen und Kollegen meines Abgeordneten vorbei, um einen kurzen Plausch abzuhalten. So auch der Parteivorsitzende aus dem Saarland, der mit mir bis in die Dämmerung sitzen blieb und ganz ohne Vorbehalte über die unterschiedlichsten Themen sprach. Das bestärkte meinen Eindruck, dass – so naiv das jetzt auch erscheinen mag – Politikerinnen und Politiker auch «nur Menschen» sind – mit ihren ganz individuellen Ansichten und Zielen, vereint im Rahmen einer Partei.

Abends ging es für mich raus aus der politischen Welt und rein in die politisierte Welt Berlins. Ob es das abendliche Bier mit dem Mitbewohner war, welcher Vinylplatten aus den 80er- und 90er-Jahren abspielte, während wir oftmals bis spät in die Nacht diskutierten. Ob es das Durchwandern der unterschiedlichen Kieze war, untermalt von einem Chor verschiedenster Sprachen, vorbei an besetzten Häusern und kleineren Kundgebungen am Rande.

Jeremias Lin studiert Politikwissenschaft und Sinologie an der Goethe Universität Frankfurt und absolvierte im Rahmen seines Studiums ein Praktikum im Bundestag. Er arbeitet zudem beim Hessischen Rundfunk und ist freier Autor.

Eines Nachts saß ich mit einer Freundin im Prenzlauer Berg vor dem Späti – einem Überbleibsel aus DDR-Zeiten – und wir redeten über Unterschiedliches, einer von uns erwähnte den Brexit. Da gesellte sich ein Mann zu uns, der die ganze Zeit davor, alleine Zigarette nach Zigarette rauchte und an seinem Bier nippte. Er ist Koch aus England und hat für längere Zeit in einem Restaurant in der Nähe gearbeitet. Jetzt verbringt er fast jeden Abend an diesem Späti und wartet darauf, dass er seiner Frau nach Südkorea folgen kann. Auch der Späti-Besitzer hatte sich mittlerweile zu uns gesellt. Er ist in West-Berlin als Sohn indischstämmiger Eltern groß geworden, hat seine kleine Band und ist Kleinunternehmer. So saßen wir zu viert eine Weile da und redeten über gesellschaftspolitische Themen und das Leben. Wir vier, unterschiedlich sozialisiert, jeder mit unterschiedlichen Wahrnehmungen, was Berlin ist und was es ausmacht. Wir lernten uns spontan kennen – für mich ein wesentlicher Augenblick.

Die große Fluktuation von Menschen, die eine kurze Zeit in Berlin verweilen, ein Stück der Stadt mitnehmen und ein Stück hierlassen, führt zum immerfort Werden und niemals Sein – das ist aber keine Verdamnis, sondern vielmehr Stärke.

So war auch mein Aufenthalt in Berlin. Ein Ein- und Abtauchen in die unterschiedlichen Welten eines pulsierenden Stroms. ■



Eine Formel der Hoffnung

Eine Mutter stirbt – eine Tochter, die bis dahin auf Distanz zu ihr gegangen ist, wird so mit der Vergangenheit konfrontiert. Hinzu kommt die überraschende Enthüllung eines Bekannten, die alle eigenen Erinnerungen und die Erzählungen der Mutter in ein neues Licht rückt. Das Schicksal der Mutter während des Zweiten Weltkriegs – auf der Flucht aus Ostpreußen und im Deutschland der Nachkriegszeit – wird mit ungeheurer Intensität, Bildkraft und Dichte geschildert.

»Eine Familiengeschichte mit Tiefgang – sehr bildhaft und eindrucklich!«

Vorablesen.de

Astrid Seeberger
Nächstes Jahr in Berlin
 Roman
 Aus dem Schwedischen von Gisela Kosubek
 252 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
 € 22,- (D) | ISBN 978-3-8251-5261-1
 Auch als eBook erhältlich!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

EIN BRAND MIT CHARAKTER

von Julia Meyer-Hermann (Text)
& Wolfgang Schmidt (Fotos)

Wenn es an der Ostsee nasskalt wird, schmeißt Jan Kollwitz seinen Anagama-Ofen an: Nur einmal im Jahr brennt der Keramiker hunderte Gefäße – nach japanischer Tradition, die nur wenige beherrschen. Welche Kunst dabei entsteht, entscheidet auch das Feuer. In der Welt der Keramik-Kunst hat sich der Urenkel von Käthe Kollwitz damit einen eigenen Namen gemacht.



Cismar an der Ostsee. Im Innenhof des ehemaligen Pastorats jagen sich zwei Eichhörnchen, im Baum trällert eine Singdrossel. Der Wind bläst leicht durch die Blätter, das Sonnenlicht tanzt dazwischen. Es malt Schattenspiele auf die Pflastersteine, wirft Lichtreflexe durch die Fensterscheiben der Werkstatt. «Was für eine wunderbare Aussicht zum Arbeiten», bemerkt die Besucherin. Jan Kollwitz folgt ihrem Blick, nickt leicht. Schon schön, das stimmt. «Wenn ich hier an der Drehscheibe sitze und töpfer, schließe ich aber die Vorhänge», sagt der Keramikmeister, fasst einen der japanischen Flächenvorhänge und zieht ihn vors Fenster. Das Lichtspiel verstummt. Der langgestreckte Raum wirkt schlagartig ruhig, reduziert und klar. «Ich möchte keine Außeneinflüsse, keine Ablenkung, wenn ich Ton aufarbeite oder Gefäße forme. In Japan ist ein Künstler jemand, der etwas vermittelt, was er als geistiges Bild vor seinem Auge hat.» Jan Kollwitz greift eine der Schalen, die er vor kurzem getöpft hat. Er wiegt sie in der Hand, er mustert sie. Entspricht sie dem japanischen Formenkanon und den Anforderungen der Teezeremonie? Dann kommt sie vielleicht zu der Auswahl an Schalen, Tassen und Vasen, die im Herbst in seinem Ofen gebrannt wird.

Der Name Kollwitz ist in der Kunstwelt ein Maßstab

Jan Kollwitz ist einer der wenigen Keramiker in Deutschland, die ihr Kunsthandwerk in Japan erlernt haben und der nun – im tiefsten Ostholstein – mit einem originalen japanischen





› Anagama-Ofen arbeitet. Der 61-Jährige ist außerdem der Urenkel der Bildhauerin Käthe Kollwitz. Kennengelernt haben die beiden sich nie: Käthe Kollwitz starb 1945 in Berlin, Jan Kollwitz wurde dort 15 Jahre später geboren.

Im Eingangsbereich seiner Cismarer Ausstellungsräume hängt ein kleines Selbstbildnis der berühmten Urgroßmutter. Wer es anschaut, erkennt in dem feingeschnittenen Gesicht große Ähnlichkeit zwischen der Bildhauerin und dem Keramiker. Die Werke der beiden wurden schon mehrfach zusammen präsentiert, im vergangenen Sommer gab es wieder eine große Ausstellung in Köln. «Unsere Arbeiten harmonieren miteinander», meint der Urenkel. Und das, obwohl ihre Herangehensweise an Kunst sich doch ziemlich unterscheidet. «Ich versuche, meine subjektive Wahrnehmung bei meiner Arbeit herauszuhalten», sagt Jan Kollwitz. «Es geht nicht um meine Gefühle und Alltagsgedanken. Zu denen baue ich eine Art innerer Distanz auf.» Geprägt hat ihn die Urgroßmutter dennoch, verbunden fühlt er sich ihr ebenfalls – schon allein dadurch, dass sie beide aus der Kollwitz-Tradition ausscheren. Jan Kollwitz kommt aus einer Familie, in der man eigentlich Mediziner wird: sein

Urgroßvater war Arzt, der Großvater ebenfalls, genauso der Vater und auch sein Bruder hat diesen Beruf ergriffen. Dass er als einziger Mann diesen Weg nicht einschlug, wurde wohl abgesegnet, weil auch die künstlerischen Gene bei so einer Urgroßmutter schlecht zu verleugnen waren.

Keine künstlerischen Kompromisse

Wenn Jan Kollwitz lachend davon erzählt, dass er trotz internationalen Ausstellungen und Agenten irgendwie «das schwarze Schaf der Familie» sei, dann tut er das mit so viel Witz und so unterhaltsam, dass man beinahe überrascht ist.

Der erste Eindruck vom Künstler ist schließlich der eines zurückhaltenden, introvertierten, leisen Mannes. Man könnte auch sagen, dass er wie ein Europäer mit japanischer Ausstrahlung wirkt. Aber Jan Kollwitz war in seinem früheren Leben Schauspieler. Noch während seiner Schulzeit spielte er bei verschiedenen preisgekrönten Fernseh-Produktionen mit. Nach dem Abitur absolvierte er eine klassische Schauspielausbildung, arbeitete danach am Berliner Theater. Schon bald haderte er dort allerdings mit den Arbeitsbedingungen und erkannte: «Ich bin nicht bereit in meiner künstlerischen Arbeit



solche Kompromisse zu machen.» – Diese Kompromisslosigkeit, sagt er heute, verbinde ihn ebenfalls mit der Urgroßmutter. Seit 1933 hatte Käthe Kollwitz durch die Nationalsozialisten Berufsverbot und durfte in den letzten zwölf Jahren ihres Lebens nicht mehr ausstellen. «Aber das hat sie nicht gekümmert. Sie hat mit der gleichen Unbedingtheit weitergemacht und für die Schublade gearbeitet.» Jan Kollwitz empfand Bewunderung für diese Art, sich ausdrücken zu wollen. Als er überlegte, wie es nach der Schauspielerei weitergehen sollte, dachte er kurz über Bildhauerei nach. Er arbeitete gerne körperlich. «Material und Widerstand, das mag ich.» Aber diesen Plan verwarf er schnell wieder. Er hätte sich ein Leben lang mit seiner Vorfahrin vergleichen lassen müssen.

«Besonders als junger Mensch möchte man doch gerne als eigene Persönlichkeit wahrgenommen werden.»

Verliebt in die japanische Formensprache

Der 23-Jährige begann eine Lehre als Keramiker. Er verließ Berlin, ging in den Schwarzwald zu Horst Kerstan, einer Koryphäe auf dem Gebiet der Töpferkunst. Dort lernte er erstmals auch die japanische Keramik



kennen, die sein Lehrmeister bewunderte und herstellte. Jan Kollwitz verliebte sich in die archaischen Formen und die dahinterstehende Tradition – also beschloss er, nach dem Ende seiner Lehrzeit nach Japan zu gehen und seine Kenntnisse vor Ort zu erweitern. Er lernte ein wenig japanisch, packte seine Koffer und setzte zusammen mit seiner Frau mit dem Schiff über. «Hochgradig naïv» nennt er dieses Unterfangen heute. Und: «Gut, dass ich nicht genau wusste, was mich erwartet.»

Im Japan der 1980er Jahre suchte man sich nicht einfach eine Lehrstelle, man brauchte eine Vermittlerpersönlichkeit, die den Kontakt zwischen Meister und Schüler herstellte. Als Jan Kollwitz nach Monaten des Wartens endlich eine Anstellung bei dem Meister Yutaka Nakamura in Echizen fand, musste er feststellen, dass die europäischen Ausbildungsmaßstäbe dort nicht galten. In einer traditionellen japanischen Werkstatt bleibt ein Schüler mindestens sieben Jahre, oft werden daraus auch zwölf Jahre oder mehr. Was sind dagegen schon zwei Jahre?

Als Jan Kollwitz bei seinem Meister anfang, lernte er zunächst also eines: Demut. Monate lang verrichtete er Hilfsarbeiten. Er fegte die Werkstatt. Er knetete Ton. Und er jätete Unkraut. Immer, wenn er seine Dienste



erledigt hatte und sich an die Drehscheibe setzen wollte, schickte Yutaka Nakamura ihn zum Unkraut jäten. «Natürlich habe ich mich aufgeregt. Dafür war ich nicht nach Japan gekommen.» Erst viel später, sagt Jan Kollwitz, sei ihm klar geworden, welcher Sinn sich hinter dieser scheinbar sinnlosen Aufgabe verbarg. Während er Unkraut rupfte, passierte immer wieder das gleiche: Erst war er wütend und angespannt, irgendwann wurde er friedlich. Selbstvergessen. Genau dann rief sein Meister ihn hinein an die Drehscheibe. «Es ging um meine innere Haltung. Wenn ich mit dem ganzen entfesselten Enthusiasmus eines jungen Mannes etwas herstelle, hat es hinterher nicht die Ruhe und Klarheit, die ein Gefäß benötigt, das man bei einer Teezeremonie verwenden kann.» Bei der japanischen Teezeremonie geht es schließlich um innere Einkehr. Die dabei verwendeten Gegenstände sollen diesen Prozess unterstützen: Sie sollen Klarheit, Kraft und Ruhe ausstrahlen.



Gelassenheit lernen

Zwei Jahre blieb Jan Kollwitz bei seinem japanischen Lehrmeister. Seine Eltern besuchten ihn dort – und verloren die Skepsis gegenüber seinem Beruf. «Vorher hieß es: Oh Gott, der Sohn töpfer! Für meinen Vater war das schlimm», erinnert sich Jan Kollwitz.



In Japan erkennt sein Vater – ganz Arzt –, welche Härte sein Sohn aushalten kann und wie viel Handwerkskunst er beherrschen muss. Er ist beeindruckt und unterstützt später den Schritt in die Selbstständigkeit. Rückblickend sagt Jan Kollwitz, dass er in Japan ein Maß an Gelassenheit kennengelernt hat, wie er es sich vorher nicht vorstellen konnte. Dass er gelernt habe, Täler der Verzweigung zu durchschreiten und dabei nach vorn zu sehen. «Diese Haltung kann wohl jeder Selbstständige gut brauchen.»

Zurück in Deutschland sucht der Keramiker nach einem Platz für sein Schaffen. Er erwirbt das ehemalige Pastorat im Klosterdorf Cismar nahe der Ostsee. Das alte Pfarrhaus liegt ein wenig ab vom Schuss. Das ist ideal für Jan Kollwitz, denn er möchte die anderen Dorfbewohner nicht mit seiner Arbeit beunruhigen. «Das Feuer, das ich dort ein Mal im Jahr entzünde, ist schon gewaltig.»

Hinter seinem Haus hat der Künstler von einem japanischen Ofenbaumeister einen Anagama-Holzbrennofen bauen lassen. Jedes Jahr im März bekommt er dafür eine Holzlieferung: eine LKW-Ladung voll mit drei Meter langen Stämmen, die Jan Kollwitz alle eigenhändig auf Halbmeter zusägt. Im November füllt er dann die halb im Boden eingelassenen Tunnelkammer mit den Gefäßen, die er vorher Monate lang getöpft hat. Es dauert über eine Woche, bis alle Objekte im Ofen platziert sind. Der anschließende Brennvorgang dauert vier Tage und vier Nächte. In der Zeit muss alle drei Minuten Holz durch eine Luke nachgeworfen werden. Diese körperliche Strapaze bewältigt der Keramiker seit über dreißig Jahren mit der Hilfe ein und desselben Freundes, mit dem er sich dabei abwechselt. «Er macht gerne Feuer», sagt Kollwitz und lächelt leicht.

Der Spätherbst ist die richtige Jahreszeit für den großen Brand, weil ein mög-

licher Funkenflug dann weniger gefährlich ist. «Je schlechter das Wetter, desto besser ist außerdem das Brennergebnis.» Wenn die Luftfeuchtigkeit und der Luftdruck anders sind, fließen auch die Ofengase schneller und es entstehen andere Farben. Die Gefäße sind weiß, wenn sie zum Brennen kommen. Die Färbungen der Anagama-Keramik entstehen ausschließlich durch den Naturprozess beim Brennen. Rauch, Flammen und Aschepartikel hinterlassen graue, sandfarbene, rötliche und auch tiefblaue Färbungen. Das Ergebnis ist also auch ein Produkt des Zufalls. Der Charakter des Brandes prägt diese Kunst.

Wie fühlt sich diese Keramikkunst an?

«Ich werde oft gefragt, ob das, was ich mache, denn nun Handwerk, Kunst oder Handwerkskunst ist.» Jan Kollwitz lächelt leicht. Die Frage erscheint ihm als japanisch geprägten Geist ziemlich deutsch. Ist etwas, was man benutzen kann, keine Kunst? Darf etwas, was Kunst ist, nicht benutzt werden? «In Japan ist man schon immer gerne auch im Alltag mit künstlerischen Dingen umgegangen.»

Die zentrale Frage ist für Jan Kollwitz eine andere. Was fühlt derjenige, der seine Keramik in die Hand nimmt und der sie betrachtet? Gibt es eine Art Resonanz zwischen den Gefäßen und ihren Nutzern, dann passiert etwas Ähnliches wie beim Betrachten eines Gemäldes oder beim Hören von Musik. «Im besten Fall löst es etwas aus, was uns mehr uns selbst sein lässt.» Dann, so könnte man sagen, hat er seinen Job als Künstler gut gemacht. Dann hat er eine Arbeit geschaffen, die über seine Begrenztheit als Person hinausreicht. ■

www.jankollwitz.de



Die alte Kunst des Brennens von Keramik und die Ästhetik Japans

Shiho Kanzaki kehrt seinem Jurastudium den Rücken zu und beschließt, Keramikkünstler zu werden. Er wird Töpfer und entwickelt die ästhetische Traditionen Japans weiter. Am kalten Mukaiberg baut er sich einen Holzbrennofen und haust in der Natur, wo Jahre der Einsamkeit und der Armut ihn an seine äußersten Grenzen führen.

«Ein kleines, feines Buch über Zen, Buddhismus, den Teeweg und die japanische Ästhetik – genau das Richtige für geruhige Stunden.»

Zeitschrift einundzwanzig

Volker Harlan | Anke Loewensprung
Hi no michi – Weg durch das Feuer
 Leben und Werk des japanischen
 Keramikkünstlers Shiho Kanzaki.
 2., überarbeitete Neuauflage
 240 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
 € 38,- (D) | ISBN 978-3-7725-1520-0
 www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
 Wissenschaft und Lebenskunst



Foto: marshi / photocase.de

DREI KLEINE KÖNIGINNEN

von Brigitte Werner

Mein Großeinkauf hat mich erschöpft. Ich freue mich auf meinen Kaffee zu Hause. Zwischen den parkenden Autos kurz vor meiner Einfahrt sehe ich drei kleine, sehr seltsame Menschen hintereinander über den Bürgersteig marschieren. Ich halte an, das Prickeln meiner Kopfhaut verrät mir sehr dringlich, dass ich mir das mal anschauen sollte. Diese Art der Vorahnung ist mir vertraut. Sie begleitet mich durch mein Leben.

Ich steige also aus – und ich staune sie an. Vorneweg läuft die Kleinste. Sie ist höchstens fünf. Auf ihrem Kopf sitzt eine schiefe Pappkrone, eine alte, schon löchrige Gardine hängt über ihrer Steppjacke und den Jeans. Sie trägt einen wackligen Lampion an einem langen Stab, und ich erkenne ein Huhn mit Pappschnabel und Beinen. Das Mädchen dahinter ist etwas größer, sie trägt ein Diadem, einen dicken rosa Pulli über einem langen Rock, den hält sie gerafft, damit sie nicht stolpert. Er ist über und über mit Rosen bedruckt und hat einen üppig gerüschten Saum. Das dritte Mädchen ist das größte. Sie trägt einen verwegenen Herrenschlapphut, ihr Gesicht ist kaum zu sehen, aber zwischen den langen schwarzen Haaren entdecke ich goldene Christbaumkugeln als Ohringe. Sie hat eine blaue Tischdecke als Umhang und trippelt auf verschlissenen, viel zu großen Pumps hinter den anderen her. Im Arm hält sie ein besticktes Sofakissen, und

ich erkenne beim Näherkommen darin eingebettet eine Barbiepuppe, sehr blond, sehr nackig, langbeinig und dünn. Auf der Stelle friere ich für dieses arme Ding. Nun erblicken sie mich – und verharren. Ich warte. Sie sehen so wunderbar seltsam aus, dass ich einfach immerzu hier stehen und sie anstaunen könnte.

Da rücken sie zusammen und tuscheln. Die Größte beugt sich über die Huhn-Laterne und zündet die Kerze an. Die Kleine blickt stolz zu ihr hoch. Dann stellen sie sich in Position und kommen auf mich zu. Ich strahle sie an, und sie bleiben vor mir stehen. «Wir sind Königinnen», piepst die Kleinste. «Wir sind die DREI Königinnen», verbessert die Mittlere. «Sach' ich doch», empört sich die kleine Königin. Die Krone wackelt heftig. «Ja», sage ich begeistert, «ihr seid die drei wundervollsten Königinnen, die ich je gesehen habe. Ihr wollt bestimmt nach Bethlehem zum Stall.» Alle nicken gleichzeitig. «Müssen ja nich' immer nur so blöde Könige sein», murmelt die Größte. «Wir waren nämlich zuerst da. Da war es noch dunkel. Keiner hat uns gesehen», sagt die Mittlere. «Nur das Jesuskind», quietscht die Kleinste. «Ja», nicke ich, «das sieht alles». Sie schaut vertrauensvoll zu mir hoch. «Wir haben auch Geschenke», ruft sie und kramt in ihrer Steppjacke. Sie hält ein winziges abgewetztes Bärchen hoch, etwas kleiner als ihre Hand. «Der heißt Brummi. Der ist lieb», flüstert sie. Die Mittlere schiebt

sie energisch zur Seite. Sie holt aus der Rocktasche einen Schnuller an einem Geschenkband und schwenkt ihn stolz hin und her. «Und ich habe ein Schwesterchen», sagt die Größte. «Ist doch voll doof, so alleine.»

Alle nicken. Ich auch. «Ihr habt aber auch wirklich an alles gedacht», lobe ich. Sie strahlen. Ich hole aus meiner Manteltasche ein Papiertaschentuch und wickle Barbie ein. «Ich glaube, sie friert», sage ich verlegen und frage schnell hinterher: «Wenn ihr an die Türen klopf, was werdet ihr den Leuten sagen?» – «Meine Oma hat gesagt, bloß nichts langes. Nur ein Satz», erklärt die Mittlere. «Schlaue Oma! Wollt ihr es bei mir ausprobieren?», frage ich. Sie wollen. Wir marschieren hintereinander zu meiner Wohnungstür, und ich wünsche mir nichts sehnlicher, als die vierte Königin zu sein. Als sie klingeln, öffne ich sehr, sehr überrascht und sie kichern. «Wir wollen das Christuskind sehen», quietscht die kleinste Königin und das Leuchthuhn wackelt aufgeregt hin und her. «Wir kommen von ganz weit», erklärt die Diademkönigin. «Wir haben Geburtstagsgeschenke für das Christuskind», sagt die größte Königin stolz. Sie halten mir ihre wunderbaren Geschenke zum Bestaunen hin und sagen dann unisono: «Hast du auch etwas?»

In diesen vier Sätzen liegt die ganze Weihnachtsgeschichte. Sie ist wunderbar in ihrer schlichten Schönheit. Und natürlich habe ich auch etwas für die Königinnen. ■

Brigitte Werner (www.brigittewerner.de) lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei und schreibt für Kinder und für Erwachsene. In diesem Herbst sind ihre Kolumnen in dem Band *Herzräume – Geborgen im eigenen Leben* erschienen (ISBN 978-3-7725-3452-2).

VOM ABSCHIEDNEHMEN

von Michael Stehle

Der amerikanische Psychotherapeut Irvin D. Yalom ist hierzulande vor allem durch seine Romane wie *Die rote Couch* oder *Und Nietzsche weinte* bekannt. Manche kennen auch die aus seiner therapeutischen Arbeit entstandenen Bücher wie *Ein menschliches Herz* oder *In die Sonne schauen*, in denen er sich den Themenbereichen Umgang mit Trauma und Tod widmet. Deutlich weniger bekannt ist das Werk seiner Frau, Marilyn Yalom (*Das Herz. Eine besondere Geschichte der Liebe* oder *Freundinnen, eine Kulturgeschichte*), was sich aber gerade ändert – nicht zuletzt wegen eines Buches, für das das Paar erstmals gemeinsam verantwortlich zeichnet: *Unzertrennlich. Über den Tod und das Leben*.

Worauf man sich bei der Lektüre dieses im Sommer auf Deutsch erschienenen Buches einlässt, erfährt man in Ansätzen gleich im Vorwort: «Wir beide wissen, dass Marilyn ziemlich sicher an ihrer Krankheit sterben wird.» In einem Alter, in dem «die meisten unserer Zeitgenossen bereits tot sind», wie es ebenfalls im Vorwort heißt, entschlossen sich die beiden, nach einer 65 Jahre währenden Ehe ein Buch in Dialogform über ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Thema Tod zu schreiben. Und nicht nur diese gemeinsamen Jahre teilt das Paar: Beide sind sie Kinder von in die USA ausgewanderten jüdisch-russischen Migranten und haben, aus ärmlichen Verhältnissen stammend, den Weg einer akademischen Laufbahn eingeschlagen.

Gleich zu Beginn erfahren wir von Marylins Krebsdiagnose. Wir erleben mit, wie sich positive Phasen mit solchen großer Niedergeschlagenheit abwechseln, und wie das Paar sich bisweilen an sehr unterschiedlichen Themen abarbeitet. Sorgt sich Marilyn in der Phase der zunehmenden Verschlechterung ihres Zustands vor allem darum, wie es ihrem Mann gelingen wird, sein Leben nach ihrem Tod zu gestalten, beschäftigen Irvin Fragen wie die, welche Mengen ihres Liebblingstees, den nur sie trinkt, er sinnvollerweise noch einkaufen soll: «Ich fürchte, sie wird nur noch ein paar Tage am Leben sein, dennoch kaufe ich zwei Schachteln – vierzig Teebeutel, ein magischer Appell, sie noch etwas länger zu behalten.»

Einen großen Raum in dem Dialog, den die beiden in diesem Buch miteinander führen, nehmen die Aspekte Rückblick und Erinnerung ein. Sie schauen auf ein bewegtes und erfolgreiches Leben zurück und verbringen so viel Zeit wie möglich mit ihren Kindern, die immer wieder aus verschiedenen Teilen des Landes anreisen. Auch Freundschaften pflegen sie intensiv – und sind tief bewegt, als Bekannte ein Überraschungsfest organisieren, zu dem zahlreiche Wegbegleiterinnen Marylins erscheinen.

Dann tritt das eingangs Erwähnte, das Unabwendbare ein: «Mein Kopf ist nahe an Marylins Kopf, und meine Aufmerksamkeit richtet sich auf ihre Atmung. Ich folge jeder ihrer Bewegungen und zähle im Stillen ihre



Atemzüge. Nach dem vierzehnten schwachen Atemzug atmet sie nicht mehr.»

Nach zwei Dritteln des Buches endet der Dialog. Marilyn stirbt im November 2019. Den Rest bestreitet Irvin allein – er kann und will das Buch hier nicht enden lassen. Denn er muss erkennen, dass er, der Hunderte Klienten therapeutisch in ihrer Trauerarbeit begleitet hat, nicht fassen kann, was geschehen ist. Und er ertappt sich dabei, wie er sich immer wieder wünscht, es könnte ein Wiedersehen in einer anderen Welt geben. Immer wieder will er sich ihr mitteilen, sie fehlt ihm in jedem Augenblick.

Und dann beschreibt er seine Trauerarbeit, in der er unterschiedliche Phasen erlebt und sich an eine Äußerung von ihr erinnert: «Der Tod einer siebenundachtzigjährigen Frau, die nichts in ihrem Leben bedauert, hat nichts Tragisches.»

Der Trost, den er schließlich findet, ist von der Natur, wie man sie jeder und jedem Trauernden nur wünschen kann. Er ist einer der Gründe, warum ich keines der Bücher, die ich in diesem Jahr gelesen habe, so vielen Menschen ans Herz gelegt habe, wie dieses. ■



Irvin D. Yalom und Marilyn Yalom: **Unzertrennlich: Über den Tod und das Leben.** Übersetzt von Regina Kammerer (320 Seiten, gebunden, 22,- Euro, ISBN 978-3-4427-5921-7, btb Verlag 2021)

VON DER BEGEGNUNG ZUM TANZ

von Wolfgang Held

Es war genau vor einem Jahr: Jupiter und Saturn, die beiden Planetenriesen, standen am 21. Dezember so dicht beieinander, wie seit 500 Jahren nicht mehr. Zur Wintersonnenwende feierten die beiden Wandler ihre große Konjunktion. Damit war die Sonne mit im Spiel bei dieser seltenen Begegnung – ja, mehr noch, auch Pluto, der ferne Halbplanet, stand dabei.

Wer jetzt die beiden Planeten betrachtet, sieht den Nachklang der Konjunktion, denn ihr Abstand von weniger als 20 Grad zeigt noch immer ihre Beziehung an. Was nun noch spürbar ist, das ist die Ähnlichkeit der beiden Lichter mit dem menschlichen Augenlicht. Anders als die Säugetiere gehört zum menschlichen Blick die besondere Asymmetrie, seine Lateralität. Das linke Auge von uns Menschen ist praktisch immer etwas milder im Blick als das rechte. Es scheint eher hineinzuschauen. Das rechte Auge wendet sich mit prüfendem Gestus eher hinaus. Wegen diesem Unterschied sind die meisten Menschen auch mit Fotos ihres Antlitzes nicht zufrieden. Der einfache Grund: Man kennt die eigenen Gesichtszüge meist nur vom Blick in den Spiegel – und somit kennt man sich seitenverkehrt. Erst das Foto zeigt die rechte Richtung. Jupiter und Saturn in Gemeinschaft erscheinen deshalb wie ein gewaltiger kosmischer Blick. Vor der Konjunktion im Winter 2019 stand Jupiter rechts von Saturn, jetzt hat er ihn eingeholt und steht links vom gelblichen fernen Planeten. Damit sind nun die Verhältnisse am Himmel wie im Gesicht eines gegenüberstehenden Menschen, dessen rechtes Auge – vom Gegenüber erscheint es links – wie Jupiter hinausblitzt, während das linke mehr inwendig schaut.

Wer den Blick zum Himmel etwas nach rechts lenkt, findet einen weiteren Planeten. Unübersehbar leuchtet dort Venus. Da dieser Planet gerade seine rückwärtige Schleifenbewegung durchführt, nähert er sich Jupiter und Saturn kaum an, sondern behält über Wochen die gleiche Distanz. So drückt sich wie ein Siegel dieses Nebeneinander von Jupiter, Saturn und Venus in



die abendliche Adventszeit aus. Dabei kann man diese Konstellation mit gutem Grund als weihnachtlich verstehen. Venus stellt sich zu Jupiter und Saturn und das wirkt als ein Apell, die Doppeltbewegung der Seele, den jupiterartigen Blick hinaus und den saturnischen Blick hinein, zusammenzunehmen.

Und wie gelingt diese Balance? Die Antwort liegt vermutlich in Venus: durch die Liebe! Wo sie im Spiel ist, da kommt die Wachheit des rechten Auges und die Empathie des linken in ein Gleichgewicht. «Liebe macht blind» – ist ein häufig gerausenes Wort. Trotzdem ist es nicht richtig. Vielmehr macht die Liebe sehend. Wo die Seele droht zu erblinden, ist sie vielleicht im Zustand des Verliebtseins, aber kaum der Liebe.

Aus der räumlichen Konjunktion an Weihnachten 2021 wird mit der im Abstand verharrenden Venus nun eine Konjunktion in der Zeit. Dabei lohnt sich ein Vorblick auf die nächsten Monate: Venus verschwindet bald nach dem Jahreswechsel im Sonnenglanz, um dann wenige Wochen später am Morgenhimmel zusammen mit Mars regelrecht einen Ostertanz zu vollführen. Nicht genug damit: Aus dem Paarlauf von Venus und Mars von Januar bis April wird im Juni eine Reihe aller Planeten, selbst mit den Transsaturnen Uranus, Neptun und Pluto. So wird aus der Begegnung der beiden großen Planeten ein Tanz und aus dem Tanz wird die Reihe aller Planeten.

Welch ein Zuruf für die Winterzeit und ins neue Jahr liegt in diesem Himmelsschauspiel: Begegnet euch, dann tanzt miteinander und dann sucht die ganze Gemeinschaft. ■

Wolfgang Held (www.wolfgangheld.de) studierte Pädagogik und Mathematik und war viele Jahre Mitarbeiter in der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum. Er ist Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» und Autor zahlreicher Bücher, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind: www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html

TEXT UND TEXTIL

von Christa Ludwig

Sind sie in allen Sprachen so eng verwandt: «Text» und «Textil»? Man kann Gedanken spinnen und sie in Worten schreiben. Man kann Wolle, Seide spinnen und sie in Reihen knüpfen. Und wenn man diese Wolle, Seide in Worte fasst und in Zeilen webt: Schiraz, Bidjar, Essfahan / Kirman, Täbriz Hamedan. / Bachtiar, Mud Nahawand / Keschan, Kelim Samarkand ..., dann landet man weich auf dem Teppich in einem Rausch von Farben: Krappwurzlerot, Indigoblau, Cochenillepurpur, Safrangelb – und taumelt durch ein Labyrinth von Formen: Ornamenten, Schnörkeln, Ranken, Arabesken, Mäandern, Bänderolen ...

Denn die höchste Form des Textes ist das Gedicht, die Vollendung des Textils ist der Teppich. Also liebe ich Teppiche, weil ich ihre Farben liebe, ihre Formen und ganz besonders ihre Namen.

Zu Zahlen habe ich ein weniger gutes Verhältnis. Einzelne Ziffern, in Ordnung, die sind nützlich beim Sudoku, und damit ist meine Beziehung zu Zahlen schon erschöpfend beschrieben. Ihre Anhäufung kann frustrierend lästig sein. Denn ich habe die Ecke eines gar nicht einmal großen Teppichs, dessen silberumflirtetes Medaillon in unfassbar blauem Glanz schwimmt, umgedreht, und ich lese: «Ghoom Iran Seide» und darauf folgt so eine mir artfremde Zahlenanhäufung, die nichts anderes aussagt als: «Vergiss es! Dein Konto spielt in einer anderen Liga.»

«Immer schön auf dem Teppich bleiben», hätte meine Mutter jetzt gesagt. Ich knie vor dem Seiden-Ghoom. Vor einem Seiden-Ghoom kann man nur knien. Ich streiche mit den Fingerspitzen über die Randbordüre. *Maschentausedabertausendweit ...* Textil wird zu Text.

Vor ein paar Wochen erst war sie nach langer Abwesenheit wieder in mein Leben getreten: Else Lasker-Schüler. *Ein alter Tibetteppich* ist eines ihrer berühmtesten Gedichte. Der scharfe Kritiker Karl Kraus schrieb dazu: «Daß ich für diese neunzeilige Kostbarkeit den ganzen Heine hergebe, möchte ich nicht sagen. Weil ich ihn nämlich, wie man hoffentlich jetzt schon weiß, viel billiger hergebe.» Oh ja, der hat die Dichterin verstanden. (Heinrich Heine hat er leider nicht verstanden.)

Ob es hier Tibetteppiche gibt? Ich finde keine. Natürlich nicht. China, näher komme ich dem *Teppichtibet* nicht. Aber da ist ein blütenüppiger Mehreban, und durch einen Zettel (ohne Zahlen) erfahre ich: Mehreban bezeichnet nicht wie bei den meisten anderen Teppichen den Ort der Herstellung, Mehreban bedeutet: «Liebe mit gutem Herzen». *Deine Seele, die die meine liebet / Ist verwirkt mit ihr im Teppichtibet*. Den nehme ich! *Strahl in Strahl, verliebte Farben, / Sterne, die sich himmellang umwarben*. Das tun sie! Beige, creme, ocker, blau umschlingen sie sich im Rot.



Unsere Füße ruhen auf der Kostbarkeit ... Ob ich die Schuhe ausziehen und barfuß darüber laufen kann? Sie – die Else Lasker-Schüler – sie hätte es getan! *Maschentausedabertausendweit*. Ich traue mich nicht. Ich sehe mich um und entdecke einen figuralen Mesched. Da sitzt er: *Süßer Lama- Sohn auf Moschuspflanzenthron / Wie lange küsst dein Mund den meinen wohl / Und Wang die Wangen buntgeknüpfte Zeiten schon*. So wird unser Teppichkauf zu einem vollen Erfolg. Wir schleppen nicht mühselig einen zusammengerollten Seiden-Ghoom unter dem Arm. Ich schwebte heim auf einem fliegenden Teppich, geflügelte Worte tragen mich nach Hause, wo ich sofort dieses Gedicht nachlesen werde. Worte triumphieren über Zahlen. Und ich vermute: Von den illustren Dichtern, deren alltagstaugliche Nützlichkeit ich im Lauf dieses Jahres hier nachgewiesen habe, hätte kaum einer den Seiden-Ghoom bezahlen können. Am allerwenigsten Else Lasker-Schüler. ■

Gedicht: *Ein alter Tibetteppich* von Else Lasker-Schüler

Mehr über Christa Ludwig und ihre Bücher unter www.christaludwig.net

Über die zwei letzten Jahre der Dichterin Else Lasker-Schüler in Jerusalem hat Christa Ludwig einen beeindruckenden Roman geschrieben: *Ein Bündel Wegerich*, erschienen bei Oktaven (ISBN 978-3-7725-3008-1).

DEZEMBER



Foto: Anjo de Haan,

DAS KIND IN MIR

«Je näher uns jemand steht, umso schwieriger scheint es zu sein, Abschließendes über ihn zu sagen, das ist bekannt. Das Kind, das in mir verkrochen war – ist es hervorgekommen? Oder hat es sich, aufgescheucht, ein tieferes, unzugänglicheres Versteck gesucht?»

Christa Wolf

Dieses Zitat schmückte einst eine schöne Ausgabe des Romans *Kindheitsmuster* von Christa Wolf in der Luchterhand Bibliothek, die 1989 in Frankfurt am Main vom Luchterhand Literaturverlag verlegt wurde. «Christa Wolfs *Kindheitsmuster* ist der hartnäckig bohrende, vor Verletzungen ihrer selbst nicht zurück-schreckende Versuch, den historischen Faschismus wie die unmittelbare Gegenwart aus ihrer eigenen Biographie, ihrer beschädigten Kindheit heraus verstehbar und handhabbar zu machen, die «verfluchte Verfälschung von Geschichte zum Traktat» zu überwinden», wie Wolfgang Emmerich in seiner Laudatio bei der Verleihung des *Bremer Literaturpreises* 1977 an Christa Wolf hervorhob.

Winterdämmerung ein Krähschrei entfernt sich

Claudia Brefeld
www.artgerecht-und-ungebunden.de

zum herausnehmen

SO 28 35. Woche nach Ostern

⊙ 08:00 / 16:19 1. Adventssonntag
☾ − / 14:04 In Albanien Nationalfeiertag (1912 unabh.)

MO 29 KW 48
☿ Obere Konjunktur (♁) ⊙ 6^h

Chanukka 1. Tag

DI 30 November

Andreas, Apostel

MI 01 Dezember
1521 Giovanni de’ Medici † in Rom, Papst Leo X.
(* 11.12.1475 in Florenz).
Vor 10 Jahren (2011) starb die Schriftstellerin Christa Wolf in Berlin (* 18.03.1929 in Landsberg an der Warthe).

In Rumänien Nationalfeiertag.

DO 02

FR 03

☾♁♂ 2^h

SA 04

● Neumond 08:43, totale Sonnenfinsternis, ☾♁♃ 14^h

Barbara

SO 05 36. Woche nach Ostern

1921 Eeva-Liisa Manner * in Helsinki, finn. Dichterin († 07.07.1995 in Tampere).

⊙ 08:10 / 16:15 2. Adventssonntag
☿ 09:47 / 17:03

MO 06 KW 49
1421 Heinrich VI. *, engl. König († 21.05.1471).
1921 Vereinbarung mit dem Vereinigten Königreich über die Unabhängigkeit Irlands.

Nikolaustag
In Finnland Nationalfeiertag (1917 unabhängig).

DI 07

☿♁♀ 2^h

MI 08

☿♁♃ 5^h
Vor 66 Jahren (1955) starb der dt. Mathematiker, Physiker u. Philosoph Hermann Weyl in Zürich (* 09.11.1885 in Elmshorn).

Mariä Empfängnis
In Österreich, Italien, Spanien u. Portugal ges. Feiertag.

DO 09

☿♁♃ 10^h

FR 10

1921 Christine Brückner * in Schmillinghausen/Hessen, dt. Schriftstellerin († 21.12.1996 in Kassel). 1954 erschien ihr Roman «Ehe die Spuren verwehen», 1975 der erste Band der Poenichen-Trilogie «Jauche und Levkojen» um Maximiliane von Quintd.

SA 11

● Erster Viertel

SO 12 37. Woche nach Ostern

1821 Gustave Flaubert * in Rouen, franz. Schriftsteller († 08.05.1880 in Canteleu, Normandie). Gleich sein erster, 1856 erschienener und von einer Ehebrecherin handelnder Roman «Madame Bovary» machte ihn über Nacht berühmt und auch berüchtigt.

⊙ 08:18 / 16:14 3. Adventssonntag
☿ 13:36 / 00:50

MO 13

KW 50

DI 14

Vor 20 Jahren (2001) starb der dt. Schriftsteller und Literaturwissenschaftler W. G. Sebald in Norfolk, England (* 18.05.1944 in Wertach, Allgäu).

MI 15

Vor 66 Jahren (1955) starb der gelegentlich als «Roter Zar von Preußen» titulierte dt. sozialdemokratische Politiker Otto Braun in Locarno (* 28.01.1872 in Königsberg).

DO 16

1921 Camille Saint-Saëns † in Algier, franz. Komponist u. Dirigent (* 09.10.1835 in Paris). Große Beliebtheit genießt seine 1886 entstandene Suite für Orchester «Der Karneval der Tiere» mit dem Untertitel: «Grande fantaisie zoologique». Vor 20 Jahren (2001) starb der am 10.04.1913 in Chemnitz geb. dt. Schriftsteller Stefan Heym in En Bokek, Israel.

FR 17

☿♁♂ 3^h

SA 18

✓ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Schütze. Vor 10 Jahren (2011) starb der tschechische Dramatiker und Schriftsteller sowie letzte Präsident der Tschechoslowakei und erster der Tschechischen Republik Václav Havel in Hrádecěk (* 05.10.1936 in Prag).

SO 19 38. Woche nach Ostern

⊙ Vollmond 05:35
1971 Martin Borchart †, Mitbegründer der Christengemeinschaft (* 03.06.1894).

⊙ 08:23 / 16:15 4. Adventssonntag
☾ 16:10 / 08:54

MO 20

☾♁♃ 7^h

1921 Julius Richard Petri † in Zeitz, dt. Bakteriologe, Mitarbeiter von Robert Koch und Erfinder der «Petrischale» (* 31.05.1852 in Barmen).

DI 21

Wintersonnenwende 16:59, ☾♁♀ 16^h
♃ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Steinbock. Beginne mit der Monatstugend
«Mut – wird zu Erlöserkraft.»

Thomas, genannt Didymos, der Zwilling und Zweifler

MI 22

☾♁♃ 20^h

DO 23

FR 24

☾♁♃ 17^h

1871 Uraufführung von Giuseppe Verdis Oper «Aida» in Kairo. Vor 10 Jahren (2011) starb der in Deutschland lebende niederländische Schauspieler Johannes Heesters 108-jährig in Starnberg (* 05.12.1903 in Amersfoort, Niederlande).

Adam und Eva | Heiliger Abend | Beginn der 13 Heiligen Nächte und 12 Tage «zwischen den Jahren».

SA 25

1821 Clara/Clarissa Harlowe Barton * in North Oxford/Mass., Krankenschwester, Lehrerin u. Gründerin des Amerikanischen Roten Kreuzes († 12.04.1912 in Glen Echo/Maryland).

Erster Weihnachtstag

SO 26 39. Woche nach Ostern

⊙ 08:26 / 16:19 Zweiter Weihnachtstag
☾ − / 12:25 Stephanus, erster chr. Märtyrer

MO 27

● Letztes Viertel

1571 Johannes Kepler * in Weil der Stadt, dt. Astronom und Mathematiker († 15.11.1630 in Regensburg). Vor 60 Jahren (1961) wurde der Politiker Guido Westerwelle in Bad Honnef geboren. Er starb erst 54-jährig am 18.03.2016 in Köln. Johannes, der Jünger, «den der Herr liebhatte», und Evangelist

DI 28

1971 Max Steiner † in Beverly Hills, österr.-amerik. Komponist, insb. von Filmmusik («Vom Winde verweht» 1939, «Casablanca» 1942), (* 10.05.1888 in Wien).

MI 29

☿♁♀ 11^h

1721 Jeanne-Antoinette Poisson * in Paris, dame Le Normant d’Étiolles, marquise de Pompadour, duchesse de Menars, kurz Madame de Pompadour, war eine Mätresse des franz. Königs Ludwig XV. († 15.04.1764 in Versailles).

DO 30

David: Hirte, König und Psalmdichter

FR 31

☾♁♂ 21^h

Silvester

SA 01

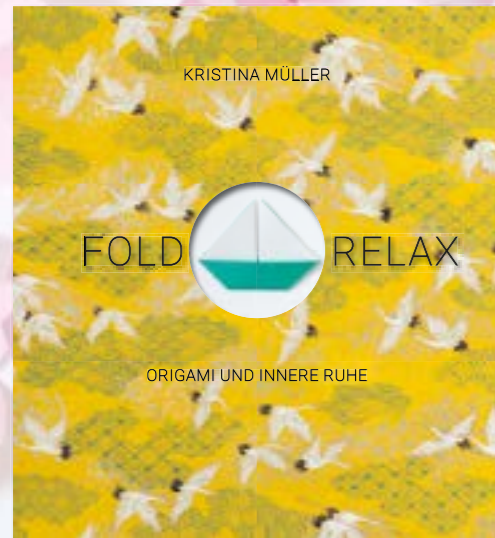
Januar 2022

Erster Weihnachtstag

Redaktion: Lin

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (♁) und Opposition (♁♂) der Wandelsterne (Sonne ⊙ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿) ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☾ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

Falten und sich finden



Origami, das kunstvolle Falten von Papier, lässt nicht nur Schönes und Anmutiges entstehen, auch die Aufmerksamkeit und Konzentration, die Hingabe an eine Tätigkeit im Hier und Jetzt wird gestärkt. Innere Ruhe breitet sich aus und zarte Freude über das Geschaffene. Für die Designerin Kristina Müller, die sich schon viele Jahre dieser Kunst widmet, heißt es daher immer wieder: «Ein unschuldiges Blatt Papier in seiner quadratischen Perfektion und all seinen Möglichkeiten liegt vor mir und fordert mich heraus, schöpferisch tätig zu werden. Und so wie sich das Papier entfaltet, entfalten sich auch meine Gedanken.»

Neben den Origami-Modellen – von leicht bis anspruchsvoll – regt Kristina Müller mit kurzen Texten und Haikus zum Nachdenken und Innehalten an und zeigt Inspirationen zur Gestaltung mit den Objekten.



Kristina Müller
Fold & Relax. Origami und innere Ruhe
Mit Fotos von Clarissa Nill
160 Seiten, durchgehend farbig, gebunden | Umschlag mit Ausstanzung | € 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-2940-5

Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen

Leidenschaft aus und für Papier



Papier ist ein faszinierendes Material und die große Leidenschaft der Designerin Christiane Hübner. Aus diesem wunderbaren Werkstoff, der uns überall umgibt – ob als Buch oder Zeitschrift, als Verpackungsmaterial oder Notizzettel – kann mit nur wenigen gezielten Faltungen, Schnitten und Drucktechniken Neues aus Altem oder aus einer eindimensionalen Fläche ein dreidimensionales Objekt entstehen. Ob nützlich oder dekorativ, für den täglichen Gebrauch oder für besondere Anlässe – aus Papier lassen sich individuelle Projekte jenseits des Gewöhnlichen gestalten.



Christiane Hübner
Schönes Papier. Falten – schneiden – drucken
Mit Fotos von Jean-Marie Engel
168 Seiten, durchgehend farbig, gebunden
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-2898-9

www.geistesleben.com



a tempo 12 | 2021

was mich antreibt 27

MÖGLICHKEITSSINN

von Maria A. Kafitz

Der leichte Nieselregen und die nebel-schwere Luft klebten wie feuchte Spinnweben an Mänteln und Jacken. Alle standen recht unbeteiligt beieinander – keiner achtete auf niemanden. Noch war jeder nur auf sich, sein Smartphone oder die Musik aus dem Kopfhörer konzentriert. Hin und wieder wurde ein kurzer Blick auf die Anzeigetafel gerichtet. Doch auf ihr änderte sich nichts. Nicht nach fünf Minuten. Nicht nach zehn. Leichte Unruhe breitete sich aus. Blicke trafen sich, aber noch wurde nichts hinterfragt, nur absichernd gefragt: «Wollen Sie auch nach Mannheim?» – «Ja.» – «Ah, ok, dann ist gut.» Alles normal also, denn alle anderen standen ja auch hier. So ist es eben manchmal, wenn man mit dem Zug unterwegs ist und eine der Strecken mit dem Schreckenswort «Schienenersatzverkehr» überbrückt werden muss. Auf der Anzeigetafel änderte sich noch immer nichts. Einzelne begannen zu murren und die Informationen auf dem Smartphone wurden nun laut kommentiert: «Typisch Bahn. Nichts klappt.» – «Den Anschlusszug kann ich vergessen.» – «Da steht nichts davon, dass der Bus nicht kommt ...»

Es begann zu dämmern, schließlich wurde es dunkel, und zwar in zweifacher Weise: am Himmel und auf der Anzeigetafel. Und nun ereignete sich jener Moment, den wir alle schon in den verschiedensten Konstellationen erlebt haben: Es gibt Menschen, die reagieren mit einer gewissen Gelassenheit auf die sich ändernden Umstände, suchen Alternativen und finden

oder erfinden Auswege. Und es gibt jene, die erstarrt darauf warten – meist begleitet von lauten, missmutigen Kommentaren –, dass ein anderer die Situation für sie klärt und auflöst.

Das kleine novemberneblige Zug-erlebnis dauerte noch einige Stunden und offenbarte manch befremdliche, aber auch erfreuliche Verhaltensweise von Menschen, wenn es nicht wie geplant läuft, wenn etwas sich anders entwickelt, als es erwartet wurde. Schließlich kamen wir alle dahin, wo wir hinwollten – manche mit schlechter Laune und den ersten vorformulierten Sätzen fürs Beschwerdeschreiben in der Tasche, andere mit einem Lächeln und interessanten Gesprächen und Begegnungen im Herzen.

«Wenn es einen Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch einen Möglichkeitssinn geben ... Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen, sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen ... So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht weniger zu nehmen als das, was nicht ist.»

Im Nachhinein verwundert es mich nicht, dass mich während meines Studiums gerade jenes vierte Kapitel aus Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, aus dem das Zitat stammt, lange und

intensiv beschäftigte – und mir seither immer wieder in den Sinn kommt. So auch bei der Antwortsuche auf die Frage, «was mich antreibt». Vielleicht ist es schlicht eine gewisse Nichtakzeptanz von Unmöglichkeiten, wenn nicht zuvor wenigstens nach Möglichkeiten gesucht wurde. Daher lautet auch meine Antwort auf die Frage nach einem «Lebensmotto» (wenngleich ich solche Kategorien eigentlich nicht wirklich mag): «Ich darf an allem scheitern, außer an nicht unternommenen Versuchen.»

Denn für fast alles gibt es eine andere, eine neue Drehung und Bewegung – gibt es eine Möglichkeit zur Veränderung und Variation. Und in all den Jahren, in denen ich hier jeden Monat an diesem Magazin mit vielen unterschiedlichen Menschen arbeiten durfte, bei all den Buchprojekten, die in diesen Jahren zudem entstanden sind, war eines stets spürbar: die Freude am Erschaffen von Möglichkeiten. Auch wenn wir sie manchmal nur auf Umwegen erreichen konnten oder manche Pläne Ideen blieben und nicht Wirklichkeit werden konnten. Vorerst. Mögliche Erlebnisse sind «nichts als noch nicht geborene Wirklichkeiten», heißt es an anderer Stelle in Musils Roman. Diesen Gedanken nehme ich zuversichtlich mit in die sich verändernden Aufgaben für uns und mich – auch hier im Verlag, wenn das neue Jahr mit all seinen zu verwirklichenden Möglichkeiten beginnt. ■

Maria A. Kafitz studierte nach einem Jahr Kunst und Malerei in Wien Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Psycholinguistik und Kunstgeschichte in Saarbrücken, arbeitete in der Dramaturgie und als Regieassistentin am Saarländischen Staatstheater und bei der Saarbrücker Zeitung. Seit 2001 ist sie in der Redaktion und Gestaltung des Magazins *a tempo* tätig sowie als Lektorin und Grafikerin im Verlag Freies Geistesleben. Ab 2022 wird sie dort als Verlegerin die Programmbereiche Kinder- und Jugendbuch, Kreativbuch und Belletristik übernehmen.



Illustration: Daniel Seex
www.thejoyofseex.com

ZU SICH UND ÜBER SICH HINAUS

Warum es von Bedeutung sein kann, sich von den Vorurteilen der Persönlichkeit zu befreien.

von Jean-Claude Lin

Auf dem Weg der inneren Entwicklung gelangt ein Mensch über kurz oder lang unweigerlich zu einer erschütternden Erkenntnis: Die freie selbstbestimmte Persönlichkeit, als die er sich dachte, ist weitestgehend Fiktion. Näher besehen besteht sie gar nicht. Sie ist ein Gebilde unhinterfragter Vorurteile.

Wie viele meiner Überzeugungen sind doch bestimmt von der Zeit, in der ich lebe! Ob ich als Frau oder Mann geboren und erzogen wurde, bestimmt erheblich, wie ich über dies oder jenes in der Welt oder in meinem Leben denke. Ob ich im 21. oder 20. Jahrhundert, im 19. oder 18. oder gar zur Zeit der Mona Lisa oder der Erbauung der Pyramiden geboren wurde, prägt mein Bewusstsein von mir und der Welt bis in die kleinsten, unscheinbarsten Einzelheiten.

Das alles an mir ist zunächst unhinterfragt – und somit Vorurteil. Anders könnten wir aber erst gar nicht voll gegenwärtig in unserer Zeit leben, als alle Anschauungen dieser Zeit aufzunehmen und uns zu eigen zu machen. Wollen wir also die Selbstbestimmung der eigenen Persönlichkeit ergreifen und weiterentwickeln, gilt es, sich der dieser Persönlichkeit einverwobenen Vorurteile immer bewusster zu werden, damit sie erkannt, geprüft und gegebenenfalls verändert werden können.

Es gibt eine kleine Übung, die uns auf diesem Weg der Befreiung von den Vorurteilen der Persönlichkeit gute Dienste leisten kann.

Hin und wieder kann man bei sich eine tiefere Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben empfinden. Wie oft habe ich mir zum Beispiel gewünscht, so fabelhaft gut Klavier spielen zu können wie ein

Glenn Gould, ein Igor Levit oder eine Ragna Schirmer! Dann könnte ich selbst alle diese wunderbaren Meisterwerke von Bach, Beethoven, Brahms oder Rzewski spielen – vielleicht sogar konzertieren, statt am Schreibtisch wieder einen Stapel Druckfähnen Korrektur zu lesen. Aber – und auf dieses Aber kommt es ungeheuer an! – wäre es für die Welt denn überhaupt entscheidend, dass ich derjenige wäre, der diese Musik spielt? Ist es nicht für die Welt viel entscheidender, dass diese Musik gespielt und gehört wird, als dass ich derjenige bin, der sie spielt? Wir können lernen, ein so tief in unserer Persönlichkeit verwurzeltes Vorurteil, dass wir derjenige oder diejenige sein sollten, etwas in der Welt leisten zu können, nach und nach zu überwinden.

In seinem Buch *Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen* hat Rudolf Steiner in der sechsten der «Acht Meditationen», die den Inhalt dieses Buches ausmachen, auf eine noch weitergehende Bedeutung einer solchen Übung aufmerksam gemacht. Es heißt dort: «Ein intensives, wiederholtes (meditatives) Zusammenleben mit dem Gedanken, dass es in vieler Beziehung für den Gang des Menschenlebens doch gleich ist, ob man selbst, oder ob ein anderer etwas kann, vermag weit zu führen in Bezug auf wahre Gelassenheit gegenüber dem, was man als innerstes Lebensschicksal empfindet.» Hiermit eröffnet sich ein Weg zur Freiheit von der Empfindung der Beschränktheit der eigenen, schicksalhaft vorgegebenen Fähigkeiten. Wir lernen so selbstbestimmt das eigene Leben anzunehmen und das Können anderer wahrhaft zu schätzen. ■

FASTEN – VERZICHT ODER VORBEREITUNG

von Markus Sommer

Nun beginnt wieder die Adventszeit und mit ihr erscheinen Lebkuchen und Plätzchen, Schokoladenfiguren und andere Köstlichkeiten, die an lichterfüllte Kindertage erinnern. Ganz anders sehen das unsere Freunde, die 2015 aus Eritrea geflohen sind. Wir haben sie damals kennengelernt, als eine unweit gelegene Turnhalle zur Massenunterkunft wurde. Feruz hat inzwischen ihre Ausbildung als Arzthelferin fast abgeschlossen und Gebreihwet ist mittlerweile Rettungssanitäter und Priester geworden. Aber auch damals schon war sein Leben erfüllt von Gebet und religiöser Alltagspraxis. Die Flucht der beiden hat bittere Entbehrungen mit sich gebracht. Oft hatten sie kaum etwas zu essen – und als sie durch die Wüste flohen, haben die Schlepper Dieselkraftstoff ins Wasser gemischt, damit die Flüchtlinge weniger davon trinken und die mitgeführten Vorräte ausreichen. Wir haben die beiden damals in ein Restaurant eingeladen, dessen Küche der ihres Landes möglichst ähnlich sein sollte und in dem man so viel essen konnte wie man mochte. Aber die beiden teilten sich einen Teller auf dem nur ein Bruchteil dessen lag, was wir uns genommen hatten. Sicher war es vernünftig, nach

so karger Ernährung jetzt nicht den Bauch zu überfordern. Aber es gab auch noch andere Gründe. Inzwischen wissen wir, dass das Leben der eritreischen Christen – so wie aller orthodoxen Christen – von Fastentagen durchzogen ist.

Das kenne ich auch aus meiner Kindheit. Meine katholischen Freunde haben freitags nie Fleisch gegessen und mittwochs gab es «Mehlspeisen» für sie. Nun ja, seit Jahrzehnten esse ich überhaupt kein Fleisch mehr und mittwochs war es für mich besonders attraktiv bei Freunden zu essen, deren Mütter köstliche Dampf- oder Rohrnudeln bereitet hatten. Für mich war das kein Verzicht. Und in meiner evangelischen Umgebung, in der ich damals sozialisiert war, hatte Fasten sogar einen schlechten Klang. Man könne Gottes Zuneigung nicht durch äußeres Handeln erreichen, sie sei von vornherein gegeben und man müsse ihm nur vertrauen. Das fühlte sich schön an, aber war es deshalb nötig, die Fastenzeit der anderen Christen mit einem Würstessen zu beginnen, wie es der Schweizer Reformator Zwingli getan hatte? Vielleicht geht es ja gar nicht darum, dass wir durch Verzicht auf manche Speisen Hilfe erzwingen wollen, vielleicht ist er ja selbst eine Hilfe?

Als Jugendlicher habe ich das «Heilfasten» für mich entdeckt. Damals schollen meine Gelenke oft an und taten weh und ich musste befürchten, dass ich eine ähnliche rheumatische Erkrankung entwickeln könnte, wie diejenige, unter der mein Großvater schwer gelitten hatte. Angeblich sollte es helfen zu «entschlacken», wozu man eine Woche lang nichts essen, sondern lediglich trinken solle. Ich war damals experimentierfreudig und wollte mir auch selbst beweisen, was ich kann. Die ersten beiden Tage waren hart. Während die übrige Familie genüsslich speiste, gab es für mich allenfalls eine klare Gemüsebrühe. Aber ich merkte, dass es mir zunehmend leichter fiel. Den Gelenken ging es viel besser und die Gedanken wurden klarer.

Ich habe immer mal wieder solche Wochen eingelegt (und sollte es sicher auch wieder tun). Längst ist keine Rede mehr von Gelenkentzündungen und ich habe gelernt, dass es beim Fasten gar nicht darum geht, dass wir uns kasteien. Fasten kann selbst eine Hilfe sein, man kann sich dabei erstaunlich wohlfühlen und die eigene Kraft wächst dadurch oft eher, als dass man darunter leidet. Und wenn man das Fasten langsam beendet, wird man die Erfahrung machen, dass beispielsweise der erste Apfel, den man nun isst, aromatisch scheint wie kaum einer zuvor. Vorübergehender Verzicht schärft die Sinne und macht offen für Nuancen, die verborgen waren, solange man in der (Über-)Fülle gelebt hat.

Inzwischen gibt es eine große Zahl von Untersuchungen, die darauf hinweisen, dass gelegentlicher Verzicht auf zu große Fülle viele günstige Wirkungen hat. Es ist klar, dass durch Überernährung entstehende Probleme wie Übergewicht mit seinen ungünstigen Folgen für Gelenke, Blutdruck oder das Wohlbefinden besser werden, wenn wir das Essen beschränken. Aber es scheint weitere Effekte zu geben, so etwa ein Rückgang der Neigung zu Entzündungen, und – zumindest in Versuchen mit Tieren – wirken regelmäßige Fastentage sogar oft lebensverlängernd und krebshemmend. Eine Warnung muss hier allerdings ausgesprochen werden. Manchmal propagierte Versuche «Krebs auszuhungern» haben schon viel Schaden gestiftet. Dagegen kann es wahrscheinlich günstig sein, im Fall einer Chemotherapie «intermittierend» zu fasten, indem man 16 Stunden am Tag auf Nahrung verzichtet und nur in den verbleibenden 8 Stunden isst (was schon durch Verzicht auf Frühstück oder Abendessen gelingt). Die Verträglichkeit der Chemotherapie scheint dies zu verbessern und möglicherweise auch die Wirksamkeit. Selbstverständlich sollte man solche Maßnahmen mit seinen Ärzten besprechen.

Die Lebenspraxis der verschiedenen Religionen ist ziemlich unterschiedlich. Während die einen in den 40 Tagen vor Ostern kein Fleisch essen und sich auch sonst beschränken, essen andere im Ramadan nur nach Einbruch der Dunkelheit (auch eine Art intermittierendes Fasten). Solche kollektiven Fastenpraktiken stärken ein Gefühl der Verbundenheit. In Indien dagegen haben meine Frau und ich ganz individuelle Fastenpraktiken erlebt. Regelmäßig waren wir bei der Familie eines hinduistischen Priesters zu Gast, verblüfft erlebten wir, dass jedes Familienmitglied auf seine Weise fastete. Der Sohn verzichtete auf Reis, eine Tochter aß keine der köstlichen Chapatti, der frisch bereiteten Fladenbrote, und eine andere Tochter übte Askese, indem sie nur zu sich nahm, was andere ihr anboten. Selbstverständlich aßen alle nie Fleisch.

Es gibt unzählige Möglichkeiten zu fasten, einen selbstgewählten Verzicht zu üben oder sich gemeinschaftlichen Regeln zu fügen. Immer geht es dabei auch darum, einem aufsteigenden Verlangen gegenüber «fest» zu bleiben, denn sprachgeschichtlich hängen «Fasten» und «fest sein» miteinander zusammen. Rudolf Steiner schrieb einmal, dass jedes Mal, wenn wir einem Verlangen nicht nachgeben, dies eine Stärkung unserer inneren seelischen Kräfte bewirkt. Eine moderne Auffassung religiöser Bräuche ist es, dass Religionen die Weisheiten der Menschheit bewahren und vermitteln. Fasten scheint eine davon zu sein, denn so unterschiedlich es sein kann, so verbreitet ist doch die Überzeugung über die Welt hin, dass es hilfreich ist. – Vielleicht sollte ich in diesem Jahr doch wieder einmal energischer versuchen, den Einflüsterungen zu widerstehen, dass jetzt die Zeit der Lebkuchen und «Weihnachtsfeiern» begonnen habe. Es müssen ja nicht unbedingt mehr als 200 Fastentage im Jahr sein wie bei unseren Freunden aus Eritrea, aber es besteht kein Zweifel darin, wir lernen wechselseitig voneinander und es ist ein Glück, dass uns die Menschen, die in den letzten Jahren zu uns gekommen sind, an manches erinnern, was auch bei uns einmal bekannt gewesen ist. ■



Hilfe bei Magen-Darm-Problemen

Wenn Magen-Darm-Beschwerden auftreten, obwohl die Organe eigentlich «gesund» sind, ist mit herkömmlichen Medikamenten oft kaum eine Besserung zu erzielen. Viele Patienten fühlen sich nach erfolglosen Behandlungsversuchen mit ihren Problemen allein gelassen oder in die «Psychoecke» gedrängt. Eine erweiterte Medizin kann aber oft helfen.

Welche Untersuchungen sind sinnvoll? | Wie kann ich meine Probleme durch die Ernährung positiv beeinflussen? | Welche tieferen Ursachen liegen häufig zugrunde? | Wirksame Therapiemöglichkeiten aus einer anthroposophisch erweiterten Medizin.

Andreas Goyert
Magen-Darm-Sprechstunde
Funktionelle Erkrankungen natürlich behandeln
336 Seiten, mit zahlreichen Tabellen und Abbildungen, gebunden
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-8251-7866-6

DIE ANDERE URKATASTROPHE (Teil I)

Megáli Idéa und Jungtürken: Griechenland und Osmanisches Reich im Ersten Weltkrieg

von Konstantin Sakkas

Wir sind gewohnt, die heutige Weltordnung vom Ersten Weltkrieg aus zu denken, und zwar von dessen europäischem Schauplatz. Bei der «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts» denken wir an Verdun und Somme, an Russische Revolution und Versailler Vertrag.

Doch in Wahrheit bildet der Erste (wie in gewisser Weise auch der Zweite) Weltkrieg für den europäischen Norden lediglich eine weitere Etappe in der welt-historischen Auseinandersetzung zwischen atlantisch-angelsächsischem und eurasisch-russischem Machtblock; für Südosteuropa und den Orient aber markiert der Erste Weltkrieg eine wirkliche Zäsur, deren geopolitische Folgen uns noch hundert Jahre später tagtäglich in den Abendnachrichten begegnen.

Am Vorabend der Schüsse von Sarajewo rechnete Europa mit einem Krieg zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich um die Ägäisinseln. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts galt das Osmanische Reich als «kranker Mann am Bosphorus». Griechenland dagegen hatte sich 1830 mit Hilfe der Großmächte von der türkischen Herrschaft befreit. Das folgende Jahrhundert stand im Zeichen des Irredentismus: Auf der Tagesordnung der griechischen Politik stand die Befreiung der bei der Hohen Pforte verbliebenen griechischen Gebiete. Diese *megáli idéa*, die *große Idee*,

eines Griechenlands der «fünf Meere und zwei Kontinente» sollte die griechische Politik bis 1922 definieren. Und tatsächlich dehnte sich das kleine Griechenland in dieser Zeit auf diplomatischem Wege kontinuierlich aus. – Ihren Höhepunkt erreichte die griechische Expansion 1912: Im Ersten Balkankrieg entriss eine Koalition der Südbalkanstaaten dem Osmanischen Reich seine letzten europäischen Provinzen. Griechenland gewann Makedonien mit Thessaloniki, das 500 Jahre lang türkisch gewesen war, Westthrakien und Kreta, seine Bevölkerung und sein Staatsgebiet wuchsen auf einen Schlag auf gut das Doppelte. Istanbul aber verlor nach Bosnien und der Herzegowina (1908), Marokko und Libyen (1911) nun auch noch Albanien und Ostthrakien. Das Osmanische Reich stand vor der endgültigen Auflösung.

Seit der Eroberung Konstantinopels (das bis 1930 so offiziell hieß) 1453 war das Osmanische Reich Nachfolger und Platzhalter des griechischen Byzantinischen und damit indirekt des Oströmischen Reiches gewesen. Zweitausend Jahre Tradition waren in diesem Vielvölkerreich konserviert, dessen Staatsreligion der Islam war, das seinen nichtmuslimischen Untertanen aber unter Auflagen gewisse Freiheiten gewährte. Es war, wie auch die Habsburgermonarchie, der Gegenentwurf zum westeuropäischen Nationalstaat.

Über Jahrhunderte war diese Multiethnizität die Stärke des Osmanischen Reiches gewesen; doch trotz aller Freiheiten – das wird heute gern vergessen – besaßen die nicht-türkischen Völkerschaften in dieser Ordnung nur den Status besserer Kolonialvölker. Der Prozess ihrer Ablösung folgte daher einer historischen Logik der Freiheit.

Die Türken machten für die außenpolitische Schwäche ihres Landes mehr und mehr die autokratische Herrschaft der Sultane verantwortlich, die durch die Großmächte zu immer neuen Zugeständnissen an die Minderheiten genötigt wurden. Trägerin dieser Unzufriedenheit war seit Ende des 19. Jahrhunderts die republikanisch-nationalistische Reformbewegung der «Jungtürken»: 1908 setzten sie Sultan Abdülhamid II. ab, 1912 übernahm das «jungtürkische Triumvirat», bestehend aus den Paschas Kemal, Enver und Talaat, die faktische Regierung.

Als im Juni 1914 die Schüsse von Sarajewo fielen, sann die Türkei darauf, sich dem Mächteblock anzuschließen, von dem sie sich eine Rückgewinnung der 1913 verlorenen europäischen Territorien erhoffen konnte. Eigentlich galt England, das die Türkei vor der Aufteilungswut ihrer Gegner lange in Schutz genommen hatte und über Millionen muslimischer Untertanen gebot, als «Muslim Empire»; doch die Bündniskonstellation von 1914 änderte dies

grundlegend. England und Frankreich standen seit 1907 im Bündnis mit Russland, das seit dem 17. Jahrhundert der Erzfeind der Türken im Schwarzen Meer war und gierig nach Konstantinopel schielte. So suchte und fand die Türkei ihren Platz an der Seite Deutschlands.

Die rasche Entscheidung des Krieges suchte England nicht im flandrischen Morast, sondern am Hellespont. Der tolle Plan des Ersten Lords der Admiralität mit dem Namen Winston Churchill war, über die Dardanellenhalbinsel Gallipoli nach Konstantinopel vorzustoßen. Die Hauptstadt sollte an Russland – die Romanows verstanden sich als «Drittes Rom» – fallen, die osmanischen Provinzen unabhängig oder unter den Siegern aufgeteilt werden.

Doch «Gallipoli» scheiterte blutig. Erschöpft zogen sich die Truppen Frankreichs und des British Empire zur Jahreswende 1915/1916 nach Saloniki zurück. Unter seinem deutschfreundlichen König Konstantin I. – einem Schwager Kaiser Wilhelms II. – war Griechenland 1914 neutral geblieben, eine schweigende Mehrheit der Griechen aber war für einen Kriegseintritt auf alliierter Seite. Ihr charismatischer Wortführer war Ministerpräsident Eleftherios Venizelos. Venizelos (1864–1936) war der große Vertreter der *megáli idéa*, und bis heute gilt er als größter neugriechischer Staatsmann. Nach dem Triumph von Saloniki 1912 träumt er von der Wiedergewinnung Ioniens, des dreitausend Jahre alten griechischen Siedlungsgebietes, in dem – insbesondere am Schwarzen Meer (griech. *Pontos*) sowie in Istanbul und Smyrna – immer noch einige Hunderttausend Griechinnen und Griechen lebten. 1916 sieht er seine Chance gekommen: Als der König immer noch an der Neutralität festhält, gründet Venizelos in Saloniki eine Nebenregierung. 1917 zwingt er König Konstantin ins Exil, am 30. Juni erklärt Griechenland den Mittelmächten den Krieg. Als ein Jahr später, im September 1918, die Alliierten bei Dobro Polje an der heutigen griechisch-mazedonischen Grenze Bulgariens schlagen und zum Waffenstillstand von Saloniki zwingen, erleidet General Ludendorff einen legendären Nervenzusammenbruch und fordert die Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen. Hier, an der makedonischen Front, nicht in Frankreich entscheidet sich der Erste Weltkrieg – und das kleine Griechenland ist mittendrin. Einen Monat später muss auch die Türkei kapitulieren. Überall hat sie desaströse Niederlagen erlitten: im Kaukasus, bei Suez und in Palästina. Das Osmanische Reich ist am Ende. Venizelos aber sieht die große Stunde Griechenlands gekommen: Auf den nun anstehenden Friedensverhandlungen will er die *megáli idéa* verwirklichen. Die Jungtürken dagegen stehen vor einem Scherbenhaufen. Bald ruht ihre letzte Hoffnung auf einem jungen, aus Saloniki stammenden General. Sein Name: Mustafa Kemal Pascha oder auch Mustafa Kemal Atatürk. ■

Konstantin Sakkas studierte Jura, Philosophie und Geschichte und arbeitet als freier Autor u.a. für Deutschlandradio, Der Tagesspiegel, Die ZEIT und den SWR.



Foto: Dirk70 / photocase.de



Der Schnee in Literatur und Kunst

In den letzten Jahren hat er sich rar gemacht, der Schnee. Und so weckt er Sehnsüchte nach alten Zeiten, nach Erinnerungen. Schon immer haben Dichter ihn besungen und in ihren Tagebüchern beschrieben, schon immer haben Künstler ihn gemalt.

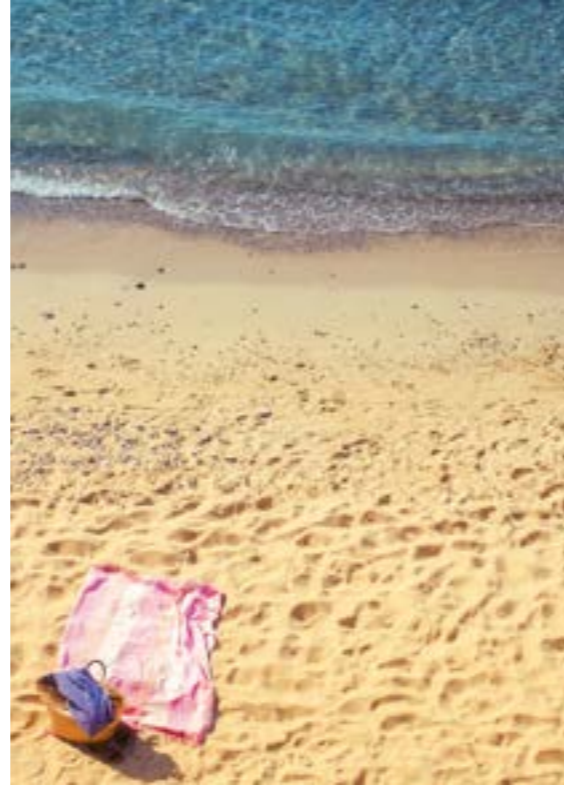
Michael Ladwein hat die schönsten Gedichte und Prosastücke gesammelt und um Werke aus der Malerei ergänzt. Ein Geschenkbuch für alle, die den Schnee noch nicht ganz aufgegeben haben ...

«Da war die ganze Erde weiß,
als wie von Engleinflaum ...»

Christian Morgenstern

Herausgegeben von Michael Ladwein
Wunderweiße Welt
Poesie und Drama des Schnees
Mit zahlreichen farbigen Abbildungen,
128 Seiten, gebunden
€ 12,90 (D) | ISBN 978-3-8251-5260-4

 Verlag Urachhaus
www.urachhaus.com



DIE TRAUER DES ENGELS

Der Film UNTER DEM SAND

von Elisabeth Weller

Das Erste, was wir sehen, das sind die Wellen der Seine. Marie (Charlotte Rampling) und Jean (Bruno Cr mer) brechen mit dem Auto auf, um wie jedes Jahr in ihrem alten Bauernhaus am Atlantik Urlaub zu machen. Am nächsten Tag cremt er ihr am rauschenden Meer den Rücken ein und fragt sie: «Kommst du mit schwimmen?» Aber sie d st lieber in der Sonne. Als Marie schließlich aufwacht, ist Jean nicht mehr da. Sie schaut aufs Meer. Er ist verschwunden. Wir sehen ihr Gesicht in Großaufnahme, wie sie schaudert, bestürzt ist, und schließlich das Entsetzen und die Verzweiflung sie packen. Hat der schwermütige Jean Trost im Meer gesucht? So wie Jules Michelet es in seinem Buch über das Meer (*La mer*, 1861) verheißt: «Sagt mir ganz offen, in Gegenwart des Meeres, wessen Ihr bed rft, um Euch wiederaufzurichten. Denn dieses heilende Element, das Euch fehlt – was auch immer es sein möge –, es findet sich im Meer.»

Der Film *Unter dem Sand* (2000) lebt von der grandiosen Schauspielkunst seiner Hauptdarstellerin Charlotte Rampling. Ihr k hler Blick hat etwas Geheimnisvolles. Luchino Visconti engagierte sie deshalb: «Es ist alles in deinen Augen», schwärmte er. «The Look» nannte es Dirk Bogarde, Ramplings Co-Star in Viscontis Film *Die Verdammten*. Das war vor 52 Jahren. *Unter dem Sand* ist François Ozons erster Teil einer Trilogie über die Trauer und es ist

der erste von vier Filmen, die Rampling mit Ozon drehen wird: Die 54-Jährige wird die Muse des 33-jährigen französischen Regisseurs.

Nicht nur Jeans spurloses Verschwinden gibt uns Rätsel auf, sondern auch Marie. Ein Jahr später verhält sie sich gegenüber ihren Freunden immer noch so, als sei Jean noch am Leben. Sie weigert sich, den Verlust anzuerkennen. Ozon erzählt aus Maries Perspektive – und so sehen wir, wovon sie nicht lassen kann: von Jean, mit dem sie 25 Jahre zusammen war. Er ist für sie nach wie vor gegenwärtig und dadurch auch für uns im Film sichtbar.

Unter dem Sand ist Ozons Hommage an den britischen Star Charlotte Rampling. Die geschmeidig schlanke Schauspielerin hat in über hundert Filmen gespielt. Sie hat sich nie ihre Schlupflider richten lassen. Geheimnisvolle Melancholie liegt in ihren grünen Augen. Nagisa Oshima hat es «die Trauer des Engels» genannt, für ihn spielte sie in *Max mon amour* (1986) die Geliebte eines Schimpansen und bereits in Woody Allens *Stardust Memories* (1980) verkörperte sie eine Melancholikerin.

Derzeit finden wir in der Arte-Mediathek den Kurzfilm *Worum geht es bei Charlotte Rampling?* Darin sehen wir sie im Kriminalfilm *Das Fleisch der Orchidee* mit Bruno Cr mer, dem sie 25 Jahre danach in Ozons Film als Partner wiederbegegnet.

Nicht nur die Anknüpfung an die Filmgeschichte ist ein Merkmal Ozons, er setzt auch Musik sehr bewusst ein. Zu den langsamen und schleppenden Beats der Band *Portishead*, die einen melancholisch atmosphärischen Sound erzeugen, führt Marie allein vom Atlantik an die Seine zurück. Dazu bildet ihr Einkauf im Supermarkt zu *Septembre*, einem Chanson der Sängerin Barbara, einen starken Kontrast: Tr gerisch leicht gleitet Rampling zu den einschmeichelnden Klängen mit ihrem Einkaufswagen durch die Regalreihen. Die Musik vermag die innere Befindlichkeit Maries für uns erfahrbar zu machen, den lähmenden Schmerz ebenso wie die Flucht vor der Wahrheit, in den sich selbst täuschenden falschen Schein. ■

Unter dem Sand (*Sous le sable*) von François Ozon (F) 2000, 92 Min., FSK: 12, DarstellerInnen: Charlotte Rampling, Bruno Cr mer, Jacques Nolot

Streamen bei Amazon oder Google Play für 1,99 Euro

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: www.elisabethweller.de

Im neuen Magazinjahr 2022 wird sie sich den Blumen und dem Bl henden in der Literatur für Sie und uns zuwenden. Wir sind freudig gespannt!

Foto: sauze / photocase.de

LICHT IN DER MITTE DER NACHT

von Konstantin Sakkas

Rubens und Stuttgart, der belgische Katholik und die pietistische Metropole: passt das zusammen? Eingebettet in ein Ensemble aus niederländischen und italienischen Zeitgenossen, geht von den farbenprächtigen Tableaus von Peter Paul Rubens (1577–1640) mit ihrem satten Pastoso eine unmittelbare Anziehung aus.

Um 1600 studierte Rubens den frühen italienischen Barock (die Mittel dazu hatte er dank seines Elternhauses), und zwar vor Ort, der Herzog von Mantua machte ihn zum Hofmaler. Sehr sichtbar sind die Einflüsse Tizians mit seinem Rot und Caravaggios mit seinem Chiaroscuro, dem Spiel mit dem Helldunkel, das sich besonders eindrücklich im vielleicht auffälligsten der hier versammelten Exponate (es sind etwa neunzig, darunter viele Leihgaben aus großen internationalen Häusern) zeigt: *Hero und Leander* (etwa 1604; Abbildung oben). In den Ernst der Todesszene – in der Bildmitte der ans Ufer geschwemmte Leichnam des ertrunkenen Leander – bricht von oben gleißendes Licht, das letzte Zweifel am Tod des Geliebten beseitigt, zugleich aber verheißend auf ein heilendes Jenseits verweist. Die sich hinabst rzende Hero aber muss der Betrachter lange suchen; schließlich findet er sie, verbannt an den rechten Bildrand.

Zweierlei Tode: hier der absolute, radikal abschneidende der Selbstm rderin aus Verzweiflung, die von der Kirche keine Gnade erwarten durfte; dort der nur vorläufige des sich für die Liebe opfernden und damit erl sungsgewissen Schwimmers, prachtvoll in die Mitte platziert und mit den umgebenden Najaden Erinnerungen an Orpheus,



Adonis und, natürlich, die Grablegung Jesu weckend. Aber ist der (Frei-)Tod Heros nicht der heroischere, stolzere, eigentlich opfervolle? Im imperatorischen Knallrot ihres Gewandes erlaubt sich Rubens vielleicht wenigstens eine leise Andeutung dessen. In der Ballade Schillers jedenfalls, dessen männlich-schöne Büste von Johann Heinrich Dannecker die Besucherin nur wenige Säle weiter begrüßt, steht sie, nicht Leander, im Mittelpunkt, und dort ist sie es, die als «ein freudig' Opfer» stirbt. Schiller, dieser große Verstehender des Weiblichen (der sich bevorzugt katholischer Stoffe bediente), wusste, warum.

Die Stuttgarter Ausstellung präsentiert häufig zwei Fassungen derselben Arbeit nebeneinander, die von Rubens oder aus seiner Werkstatt stammt, was nicht bei allen nachvollziehbar ist. Die hell erleuchtete Bildmitte im ominösen Dunkel aber ist ein wiederkehrendes Motiv, ikonisch auch in der *Flucht nach Ägypten* (1614): die Gottesmutter ganz eingehüllt von einer Membran des Lichts und ihr Gesichtsausdruck von einem geradezu fotografischen Realismus.

Der frühe Rubens – er ging auch nach Italien, um dem Achtzigj hrigen Krieg zu entkommen, der von der konfessionellen zur politischen Spaltung der Niederlande führte – war noch mehr im D sternen verhaftet; erst später wandte sich der Maler der Gegenreformation vollends dem Glanz und der Taghelle zu. Daher auch heißt die Werkchau *Becoming Famous*, berühmt werden. Sie zeigt den noch jungen, sich entwickelnden Künstler, der noch nicht das Niederländisch-Melancholische abgelegt hat – und damit den Generationen nach ihm, den großen Darstellern protestantischer Weltverlorenheit wie Rembrandt und den Ruisdaels beachtlich nahesteht. Dieser Rubens ist noch nicht aufgegangen in lateinischer Sanguinik, tief eingeschrieben ist seinem Frühwerk das Wissen um das Abgründige des In-der-Welt-Seins. Nur zu gut passt er damit nach Württemberg, in dessen Geschichte Reichtum und innerweltliche Askese einander ebenfalls die Hand reichen. ■

Becoming Famous: Peter Paul Rubens, eine Kooperation mit dem Rubenianum Antwerpen und der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, wird noch bis 20.2.2022 in der Staatsgalerie Stuttgart gezeigt. Kuratierung: Nils B ttner und Sandra-Kristin Diefenthaler. Tickets, Öffnungszeiten und Anfahrt unter: www.staatsgalerie.de

Der Katalog zur Ausstellung erscheint im Sandstein Verlag, Dresden [344 Seiten u. 416 Abbildungen, 48,- Euro, ISBN 978-3-95498-652-1].

FRAGEN

von Albert Vinzens

«Warum hat Joseph Beuys von der sozialen Plastik gesprochen und nicht beispielsweise von sozialer Malerei?» Die Frage saß. Gestellt hatte sie ein Architektenfreund aus Berlin. Er war auf der Durchreise und machte Halt in Kassel. Seine Frage löste weitere Fragen aus und bald waren wir ins Gespräch vertieft.

Was die Möglichkeiten einer in das Soziale eingreifenden Malerei angeht, hat Beuys klar genug formuliert, dass diese Kunstsparte, wie alle anderen herkömmlichen Kunstrichtungen auch, zu geringe gesellschaftsverändernde Potenziale in sich berge, um an der Gestaltung der Zukunft mitwirken zu können. Pablo Picassos Antikriegsbild *Guernica*, meinte Beuys, habe nicht bewirken können, dass es keine Kriege mehr gebe. Das ist ein harter Vorwurf, aber genau diese Qualität verlangte Beuys von sich als Künstler. Hätte er seine Kreativität nur auf die Malerei beschränkt, wäre er heute vermutlich vergessen. Nicht nur die Nachkriegskunst, alles, was seit dem Wiederaufbau nach dem Krieg etabliert wurde – auch das Schneller, Höher, Weiter, Mehr der Wirtschaft –, wollte Beuys durch eine neue Lebenshaltung verwandeln. Das nannte er «Kunst».

Im Gespräch mit dem Architekten tauchte bald eine andere Frage auf: «Warum hat Beuys von der sozialen Plastik gesprochen und nicht von sozialer Skulptur?» Die «Soziale Plastik» oder der «Erweiterte

Kunstbegriff» bedeute «ein Verständnis von Kunst, wonach jeder Mensch fähig und berufen ist, schöpferisch den Wandel hin zu überhaupt erst menschenwürdigen Verhältnissen mitzugestalten, anders gesagt mitzuwirken an der «Sozialen Plastik», schrieb Hildegard Kurz unlängst in den *Kulturpolitischen Mitteilungen*.

«Ach du mit deiner Sozialen Plastik!» Diesen Stoßseufzer soll Eva Beuys einmal von sich gegeben haben. Sie litt darunter, dass ihr Mann seine komplette Energie in die Veränderung sozialer Verhältnisse investierte, statt Kunst im herkömmlichen Sinn zu machen. «Lass mir doch die Soziale Plastik», habe ihr Mann erwidert, «sie ist das Einzige, was ich noch habe.» – Beuys' Zeichnungen werden inzwischen mit denen von Leonardo da Vinci verglichen und teuer gehandelt. Seine Skulpturen, vor allem die im klassisch monumentalen Stil gehaltenen, gelten als Höhepunkte in der Bildhauerei des 20. Jahrhunderts. Dennoch hielt der Künstler Beuys sein soziales Engagement für seine bedeutendsten künstlerischen Ressourcen.

Soziale Kunst bringt wenig oder gar kein Geld, was Familie Beuys, vor allem die Gattin des Künstlers, durchaus zu spüren bekam. Die «Soziale Plastik» fordert unser Wir, sie funktioniert nur durch gemeinsames Denken und Handeln. Joseph Beuys sprach jedem von uns ein künstlerisches Potenzial zu – jeder Mensch ein Künstler.

Doch wir Menschen sind vorerst vor allem eins, nämlich in alten Denkstrukturen gefangene Egoisten. Das selbstlose Gestalten sozialer Prozesse fällt niemandem leicht.

Das Gute am «Erweiterten Kunstbegriff» ist der hohe Denkanteil, der ihm zugrunde liegt. Denken sei bereits Plastik, hat Beuys immer wieder betont. Und er erwähnte gern, dass viele seiner Kunstwerke unsichtbar seien, vorerst nur auf dem Feld des Denkens präsent, wirkaktiv auf Zukunftsgestaltung ausgerichtet. Mit zunehmendem Alter suchte der Künstler nicht mehr so sehr die Abgeschlossenheit des geschützten Künstlerateliers, sondern ging immer endgültiger in der Öffentlichkeit auf. «Das Atelier ist zwischen den Menschen», erklärte er und lebte strikt nach dieser Erkenntnis – spätestens ab den 1980er-Jahren gibt es bei Beuys kein Privatleben mehr.

«The Artist is present», dieses 2010 formulierte Selbstverständnis von Marina Abramović, die im MoMA hundert Tage lang auf einem Stuhl dem Publikum gegenüber saß, hatte gut dreißig Jahre zuvor bereits die *documenta*-Beiträge von Beuys geprägt, nur dass er nicht still dasaß, sondern mit den Besuchern rund um die Uhr Denkszusammenhänge bewegte.

In einem Gespräch über Bienen, das 1975 in der Dezemberausgabe der *Rheinischen Bienenzeitung*, einer Fachzeitschrift für Imker, abgedruckt wurde, unterschied



monster900 / photocase.de

Beuys zwischen «Bildhauerei» und «Plastik». Dabei bezog er die beiden Begriffe dynamisch aufeinander. Man müsse beides in sich haben, «genau wie die Biene beides ist, sie ist Plastiker und Bildhauer, denn sie kennt das kristalline, geometrische Prinzip und arbeitet danach, als auch das wärmehaft, sagen wir mal, runde Prinzip». Bildhauerei und Plastik als zwei sich ergänzende Lebensprozesse interessierten Beuys schon immer, die Auseinandersetzung mit diesen Formprinzipien ist bis in die Zeit unmittelbar nach dem Krieg zurückzuerfolgen. «Skulptur würde dem deutschen Wort Bildhauerei entsprechen», führt er im erwähnten Bienengespräch weiter aus, «und Plastik würde dem organischen Bilden von Innen entsprechen.» Ein Stein, in einer Gletschermühle rundgeschliffen, hat seine Form von außen erhalten, ein Knochen hingegen ist das Ergebnis innerorganischer Flüssigkeitsvorgänge.

Die letzte Ansprache von Joseph Beuys am 12. Januar 1986 anlässlich der Verleihung des Lehmbruck Preises in Duisburg ist dem gleichen Thema gewidmet. Und auch hier ist das Denken von Beuys dynamisch. Der Künstler spricht über Wilhelm Lehmbruck (1881–1919), dessen Darstellungen menschlicher Körper Leid und Elend ausdrücken. Beuys erkannte in Lehmbrucks Werk einen

Umgang mit dem Menschen, der den äußeren Bildhauerblick durch innerseelische Prozesse entscheidend ergänzt. Lehmbruck habe an eine «Schwellensituation des plastischen Begriffs» gerührt, meinte Beuys würdigend, deshalb sei Lehmbruck, und nicht etwa Rodin oder Alberto Giacometti, sein Vorbild in der Kunst geworden. Der Preisträger hob an Lehmbrucks Figuren die Präsenz des Denkens hervor, Lehmbruck sei «zu einer ganz neuen Theorie» vorgestoßen, zu einem Gestalten, «das nicht nur physisches Material ergreift, sondern seelisches Material ergreifen kann». In Lehmbrucks Schaffen erkannte Joseph Beuys für sich die Wärmehülle der «Sozialen Plastik». Sie wurde für ihn zum «Begriff der Zukunft schlechthin, und wehe denjenigen Konzeptionen, denen dieser Begriff nicht zu eigen ist».

In der Pflege der Wärmehülle zwischen uns Menschen entwickelte Beuys letztlich sein ganzes Werk. Auch eine Generation nach ihm ist uns die soziale Kunst nicht gegeben, sondern immer noch aufgegeben. Die «Soziale Plastik», wie er sie verstand, realisiert sich dann, wenn wir unsere Biografien nicht mehr länger wie in Hochglanzprospekten präsentieren, sondern unser Inneres nach außen kehren und darauf vertrauen, dass Menschen unsere Wunden erkennen und sie heilen wollen. ■



»Harlans Buch ist ein grundlegender Beitrag zum Verständnis der Arbeit von Beuys.«

C. Otto Scharmer, Autor von *Theorie U. Von der Zukunft her führen*

Am 12. Mai wäre Joseph Beuys 100 Jahre alt geworden. Entstanden aus der persönlichen Beziehung zu Beuys bietet Volker Harlans Buch einen einzigartigen Einblick in Denken und Arbeit eines der bedeutendsten und einflussreichsten Künstler des 20. Jahrhunderts.

»Die Lektüre dieses Buches führt zum Erlebnis, dass das Gespräch mit Beuys besser als ein geschriebener Text zum Begreifen von Kunst und Menschsein führt. Für mich ist es das lebendigste, kurzum das beste Beuys-Buch.«

Dieter Koeplin, ehem. Leiter des Kupferstichkabinetts im Kunstmuseum Basel

Volker Harlan
Was ist Kunst?
 Werkstattgespräch mit Beuys
 8. Auflage 2021, 124 Seiten,
 mit zahlreichen Abbildungen, kartoniert
 € 22,- (D) | ISBN 978-3-87838-482-3

Verlag Urachhaus
 www.urachhaus.com

Albert Vinzens (www.vinzens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel.

LEBEN MIT DEM MEISTER

von Thomas Neuerer

Rudolf Buchbinder zählt zu den bedeutendsten Interpreten unserer Zeit und Beethoven ist ihm ein ganz besonderes Anliegen. Der Untertitel seines 2014 erschienenen Buches *Mein Beethoven* «Leben mit dem Meister» (Residenz Verlag) zeugt von dieser nun mehrere Jahrzehnte währenden Beziehung. Das Buch leistet wertvolle Dienste zum Verständnis von Buchbinders Beethoven-Bild und der Interpretation der Sonaten.

Am 1. Dezember darf Rudolf Buchbinder nun seinen 75. Geburtstag feiern und zu dieser Gelegenheit erscheint eine neue Gesamteinspielung aller Beethoven-Sonaten bei der Deutschen Grammophon. Es ist sein dritter Zyklus auf Tonträger, der Buchbinders Auffassung aktualisiert und sich dadurch auszeichnet, dass es sich erstmals um Konzertmitschnitte handelt.

Die Aufnahmen gehen auf eine Werkreihe zurück, die im August 2014 während der Salzburger Festspiele an sieben Abenden erklingen ist. Positiv ist bei den Aufnahmen hervorzuheben, dass die bei Live-Mitschnitten sonst gefürchteten Nebengeräusche aus dem Publikum hier nicht wahrzunehmen sind.

Es ist bemerkenswert, mit welchem jugendlich frischem Elan Buchbinder die Sonaten angeht. Die Tempi wählt er recht zügig und weiß sich dabei ganz auf Seite des Komponisten, dessen Tempovorgaben berüchtigt und gefürchtet sind, und daher oft relativiert werden. Buchbinder beachtet Beethovens Vorgaben sehr genau und penibel. Die Virtuosität des Interpreten ist atemberaubend und zeugt von hoch entwickelter Technik und präziser Umsetzung. Das sind schon Gänsehautmomente, wenn Buchbinder Läufe scheinbar mühelos perlen lässt, statt aus ihnen ein Glissando zu machen. Und wie er kleinste Feinheiten und Verzierungen herausarbeitet ist ausgesprochen delikat und bereitet höchstes Vergnügen.

Je weiter es im Fortschreiten hin zu den späten Sonaten geht, desto öfter entstehen Momente, da scheint Beethoven an die



Grenzen der Tonalität zu stoßen. Der Finalsatz der Sonate Nr. 27, in dem es um «Singbarkeit» geht, führt Buchbinder auf die Höhe eines Schubert-Lieds. Solche Momente kostet Buchbinder aus und versetzt den Hörer in Hochspannung. Es ist wie ein Seiltanz ohne Netz, der in jedem Fall glückt.

Bei seinen Phrasierungen denkt man gern an Nikolaus Harnoncourts Votum pro «Klangrede», so ausdrucksvoll ist Buchbinders Spiel. Seine Herangehensweise darf dabei als historisch informiert bezeichnet werden. Und das, obwohl er für seine Interpretationen das «pianistische Schlachtrösser» namens *Steinway* gewählt hat. Tatsächlich weiß Buchbinder diesem Instrument feinste Nuancen, aber auch kraftvolle Ausbrüche zu entlocken. Für den Beethoven-Kosmos erweist sich der Flügel unter Buchbinders Händen als ideal. Der Kalauer sei erlaubt: «Kleiner geht's immer, größer nimmer.»

Beim Hören stutzt man ab und zu, erklingt doch manches anders als gewohnt. Hier weiß sich Buchbinder dank seiner ausgiebigen Quellenforschung auf Seite des Komponisten – er besitzt über dreißig Ausgaben der Sonaten und hat den Notentext über Jahrzehnte analysiert und für sich aufbereitet. Zu hören ist hier, man darf es sagen, ein außerordentlich authentischer Beethoven.

Die Konzertmitschnitte erscheinen auf CD chronologisch. Für die Salzburger Konzerte wählte Buchbinder seinerzeit eine andere Vorgehensweise: In seiner Dramaturgie kontrastieren frühe, mittlere und späte Sonaten zu einem spannenden und abwechslungsreichen Programm. – Erfreulicherweise ist dies im Beiheft der Box dokumentiert. Damit kann jeder beim Hören die Konzertabende für sich lebendig werden lassen. Mit diesem Zyklus ist eine rundum empfehlenswerte Gesamteinspielung des Beethoven-Kenners Rudolf Buchbinder dokumentiert. ■

Rudolf Buchbinder: *Sämtliche Beethoven Sonaten* (Live von den Salzburger Festspielen), 9 CDs, Deutsche Grammophon, Bestellnummer 00028948604845

ABSCHIED NEHMEN VON LEA

von Renée Herrnkind

Zögerlich nähern sich Julia und Laura der Haustür. Schon seit Tagen ist ihre Heimkehr nach der Schule überschattet von der bangen Frage, ob Lea noch lebt. Die alte Hündin steht nur noch selten schwerfällig auf, bewegt sich lediglich wenige Meter, um Pipi zu machen, nimmt ab und zu extra leckere Häppchen aus der Hand. Aber sie wedelt auf ihrem Ruheplatz freudig, wenn die Kinder heimkommen. Die stellen ihre Rucksäcke in die Ecke und setzen sich zu Lea. Sie stecken ihre Hände ins wuschelige Fell und werfen sich sorgenvolle Blicke zu. Zum ersten Mal erleben die beiden das Sterben eines geliebten Tieres bewusst mit. Gestern war ihre Tante da, um Abschied zu nehmen. Da sind Tränen geflossen bei allen. Lea nimmt das auf ihre ganz eigene Weise mitfühlend auf und leckt die Hände ihrer Lieblingsmenschen. Aber es wurde auch gelacht bei mancher Anekdote aus dem reichen Tierleben dieses Familienmitglieds.

Die alte Dame schläft viel und ganz tief, wirkt weit weg vom irdischen Geschehen selbst mit offenen Augen. Wenn ihr Nähe und die Trauer zu viel werden, ruckelt sie unruhig im Körbchen. Die Zeichen müssen wir Menschen lesen, die Mädchen sind gut darin. Sie halten dann Abstand, machen Hausaufgaben, gehen draußen spielen. Allerdings zieht es

sie bald wieder in den großen Familienraum, in dem das Leben ein Stück weit still steht. Lea schläft neben einer Salzkristalllampe, die warmes Licht spendet. Ob die ruhige Musik eher dem Wunsch ihres Frauchens entspricht oder ihrem bleibt ungeklärt. Die Hundeohren sind schon lange nicht mehr so fein wie vor Jahren, dennoch stellt Lea sie ab und zu in Richtung der Gespräche und Geräusche am Esstisch.

Dort wird die Frage bewegt, ob wir etwas tun müssen. Infusionen von der Tierärztin? Gekochtes Hühnchen besser mal püriert anbieten? Zum Mini-Spaziergang auf die Wiese überreden? Die Gedanken entspringen dem verzweifelten Wunsch, Lea bei uns zu behalten, möglichst munter natürlich. «Was sagt uns Lea?» – wird zur Schlüsselfrage und es entlastet, gemeinsam

reinzuspüren und auszutauschen, was die Hündin mitteilt. Wir alle kennen sie so gut, sie begleitet die Kinder seit deren Geburt, und wir ermutigen uns, unserem Bauchgefühl zu trauen. Julia kämpft mit den Tränen. Zur Trauer gesellt sich ein Ausdruck von Ärger und Wut. Zögerlich rückt sie damit heraus. Ihre Schulfreundin hat ihr heute geraten, was ihre Eltern zur Sterbebegleitung denken: «Warum schläfert ihr Lea nicht einfach ein? Bei Tieren ist die Euthanasie-Spritze doch eigentlich üblich und legitim.» Niemand von uns will Lea «umbringen» lassen, wie es Laura drastisch formuliert. Auch hier hilft uns der Blick auf Leas Signale. Hat sie Schmerzen, ist sie unruhig, gar unwillig? Nein, sie wirkt eher friedlich. Ich erinnere daran, dass auch der andere Pol des Lebens, die Geburt, nicht ohne Anstrengung verläuft und als Prozess seinem eigenen Rhythmus folgt. Lea will das offenbar alles nicht hören, sie steht auf und geht steifbeinig zur Tür. Am Abend wird deutlich: ihre Atemzüge werden langsamer, die Pausen dazwischen größer, ihr Blick richtet sich noch mehr nach innen. Wir sind alle bei ihr, sagen ihr unter Tränen, dass sie gehen darf und wir sie immer in unserem

Herzen tragen werden. Auf das Hundegrab legen Julia und Laura noch wochenlang täglich frische Blumen. ■



DER BERGKRISTALL

gelesen von Simone Lambert

Der Bergkristall, Adalbert Stifters berühmte Biedermeiernovelle von 1853, erzählt, wie sich die beiden Kinder des Dorfschusters von Gschaid, Konrad und Sanna, an Heiligabend am Berg in Schnee und Eis verirren. Sie überstehen die Nacht in einer Höhle. Eine Himmelserscheinung, eine Art Wetterleuchten fasziniert sie und hält sie wach. Am nächsten Morgen findet eine Gruppe Männer des Dorfes die Kinder. Ihre Rettung ist eine Zäsur im Dorfleben. Von nun an sind Kinder und Mutter nicht mehr Auswärtige, sondern gehören dazu.

Stifters Novelle ist hier, stark gekürzt, in einer behutsam modernisierten Sprache zu lesen. Mit Naturmotiven erzählt seine Geschichte von einem Weihnachtswunder. Die Kinder bewältigen eine lebensbedrohliche Situation, sie werden gerettet, aber die Natur hat sie auch beschützt: «So viel die Kinder auch von dem Kaffee tranken, hätten sie den Schlaf nicht überwinden können, wenn nicht die große Natur ihnen beigestanden hätte und in ihrem Innern eine Kraft aufgerufen hätte, die imstande war, dem Schlaf zu widerstehen.»

Stifters Naturbeschreibungen, seine Angaben zu Berg und Wetter, liefern den Illustrationen von Maren Briswalter genaue Vorlagen. Ihre Landschaftsbilder, die die Bergwelt in ihrer ganzen Erhabenheit abbilden, lassen erkennen, dass sie Stifters Text genau studiert hat. Die Illustrationen erzeugen Weite, sie ziehen den Betrachter tief in das Geschehen hinein. Sie zeigen den Berg und das Tal mit dem Dorf in den verschiedenen Jahreszeiten und in verschiedenen Stimmungen: lieblich oder bedrohlich, karg, idyllisch. Bei aller Dramatik sind die Bilder zugleich von einer sensiblen Farbigkeit, die Ruhe und sanften Ernst vermittelt.

Maren Briswalter hat wiederum einen historischen Stoff illustriert. Auch ihre Bilder sind stilistisch stark von der Malerei der Romantik beeinflusst. Dafür wendet sie eine eigene Mischtechnik an: sie aquarelliert und arbeitet mit der Spritzpistole, außerdem konturiert und strukturiert sie mit Zeichen- und Buntstift. Die Künstlerin hat die Bauweise bäuerlich-alpiner Architektur genau recherchiert und akribisch wiedergegeben. Auch die detailliert dargestellten Innenräume studieren das Leben auf

dem Lande im 19. Jahrhundert. Das wirkt ebenso behaglich wie interessant. Die Figuren erscheinen klein, sie gehen in der Umgebung auf, sind ein Teil der Landschaft, der bäuerlichen Kultur. Ihre Gesten und Bewegungen wirken weich, vertraut, menschlich nah. Die Landschaft verleiht ihnen und ihren Gefühlen Ernsthaftigkeit und Echtheit und spiegelt diese zugleich.

Adalbert Stifter hat die Natur, den Schnee, den Berg, die Nacht und den Himmel, zu Akteuren dieser Geschichte gemacht, denn die Naturgewalten sind es, die einen Wandel im Leben der Menschen bewirken. Das Weihnachtswunder dieser Geschichte liegt für mich weniger im Überleben der Kinder in der Heiligen Nacht als vielmehr darin, dass sie und ihre Mutter, die, aus dem Nachbardorf stammend, als Fremde galten, nach dieser Nacht der Not in die Dorfgemeinschaft aufgenommen werden. Von nun an sind sie beheimatet – «beherbergt».

Der Bergkristall und seine kongeniale Interpretation durch die Illustrationen von Maren Briswalter ist eine stimmungsvolle Geschichte über Menschlichkeit und den Ernst, den Naturerlebnisse im Menschen begründen – die Grundlagen, die Feiern erst festlich machen. Sehr empfohlen. ■



Maren Briswalter, *Bergkristall*
Nach einer Erzählung von Adalbert Stifter
32 Seiten, gebunden, 16,- Euro, ISBN 978-3-8251-5194-2
Verlag Urachhaus | (ab 5 Jahren)

ADVENT

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft



«Oma, verrätst du uns jetzt, warum wir auf dem Markt keinen Adventskranz kaufen durften? Die waren soo schön!» – «Ja, das stimmt. Aber ich würde soooo gerne mal selbst wieder einen binden und dachte, das könnten wir doch zusammen machen.» – «Au ja!» – «Hast du denn Zweige, Oma?» – «Und Kerzen?» – «Na klar! Was denkt ihr denn von mir? Kommt mal mit.» Im Garten entdecken die Mädchen sofort den großen Haufen Tannenzweige. «Oh, so viele! Wo hast du die her?» – «Ich habe sie bei einem Spaziergang entdeckt. Waldarbeiter hatten gerade eine Tanne gefällt und überall lagen Zweige am Boden. Ich fand es schade, sie so liegen zu lassen.»

«Dürfen wir auch einen Kranz binden?» – «Ja, aber keiner darf am Kranz der anderen rummäkeln. Jede macht ihn so, wie sie es schön findet. Abgemacht?» Die Mädchen nicken. Wir tragen die Zweige ins Haus und machen uns an die Arbeit. Der Anfang ist am schwierigsten. Wir helfen uns gegenseitig beim Festhalten und Drehen, während der Draht um die Zweige gewunden wird.

«Das riecht so gut, Oma. So richtig nach Weihnachten!» Andächtig versinken wir im Tannenduft. Unsere Kränze sind fast fertig, hier und da stecken wir noch kleine Zweige in Lücken und dann betrachten wir zufrieden unser Werk. «Jetzt müssen wir sie nur noch schmücken. Aber womit?», fragt Nora. Ich hole aus der Kammer einen großen Karton. «Macht ihn mal auf.» Augenblicklich öffnen die beiden den verheißungsvollen Karton und kramen darin herum. Es gibt verschiedenste Kerzen und Bänder, Kerzenhalter und viele kleine Schmuckdinge, die sich im Lauf der Jahre angesammelt haben.

«Ich nehme die blauen Kerzen!» Und schon hat Nora vier blaue Kerzen in der Hand und kramt nach passenden Kerzenhaltern. Lucy hält jeden einzelnen Gegenstand hoch und wählt mit Bedacht. «Auf meinen Kranz sollen nur rote Kerzen, sonst gar nichts.» Ich greife mir vier dicken roten Kerzen. «Sonst gar nichts, Oma?» Ich schüttele den Kopf. «Nein, so mag ich es am liebsten, ganz schlicht.» – «Aber ...», will Nora gerade einwenden. «Moment! Wir haben ausgemacht, dass jede den Kranz

so schmückt, wie sie will und keine darf meckern.» Nora verstummt und steckt ihre blauen Kerzen auf den Kranz, bindet blaue und weiße Schleifen und findet einige silberne Sterne. Ein paar Mal tauscht sie noch um, dann ist sie zufrieden. Lucy ist noch immer ganz versunken. Schließlich wählt sie vier bunte Kerzen unterschiedlicher Dicke, vier verschiedene Kerzenhalter und steckt so viel Schmuck auf den Kranz, dass das Grün der Zweige fast völlig verschwindet. Ihre Augen leuchten – und ich werfe Nora einen warnenden Blick zu.

Da stehen sie, unsere drei Kränze. Verschiedener könnten sie nicht sein. Jeder für sich ist besonders und schön. «Oma, und morgen früh machen wir ein Adventsfrühstück und jede darf eine Kerze an ihrem Kranz anzünden und wir backen Plätzchen ...» – «... und ein Lebkuchenhaus!», fällt Lucy ein. «Und wir schreiben Weihnachtspost und Wunschzettel und ...» – «Puh, viel Arbeit. Zum Glück ist erst der erste Advent.» – «Wir müssen eine Liste machen, Oma!» Nora liebt Listen und ihre wird lang. «Ich wünschte, morgen wäre Weihnachten!» Lucy klingt sehnsuchtsvoll. «Oh nein! Dann wären wir ja gar nicht fertig mit allem. Wir haben doch noch so viel zu tun!» Ich bin ganz froh, dass noch ein bisschen Zeit bleibt. «Ihr werdet schon sehen, wie schnell die Wochen vergehen. Wir müssen doch gut vorbereitet sein, damit es an Weihnachten richtig schön wird, oder?» Beide nicken. Lucy hat inzwischen eine eigene Liste angefertigt. Ein Wort wiederholt sich erstaunlich oft: «Geheimnis.» ■

Bärbel Kempf-Luley arbeitet als Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München und schreibt seit ihrem 11. Lebensjahr. Im Verlag Urachhaus erschienen ihre Bücher *Mensch Oma!* und *Mensch Oma! Ich bin doch schon groß* mit den Illustrationen von Sanne Dufft, die mit ihrer Familie in Tübingen lebt und ihre eigenen Bücher sowie jene Geschichten illustriert, die sie inspirieren: www.sanne-dufft.de

Unser SUDOKU im Dezember

Einsame Hunde				schwer			
1				3			9
	8		4				1
				6			
9				5		3	
		2		3		4	
	6		1				2
				4			
	1			8		5	
2			9				7

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. Die schönsten Sudokus aus Japan kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! www.geistesleben.de

1	6	8	9	7	2	5	3	4
7	2	5	3	8	4	6	1	9
9	4	3	5	1	6	2	7	8
2	9	4	1	6	7	3	8	5
3	7	6	8	2	5	9	4	1
5	8	1	4	9	3	7	6	2
4	3	2	6	5	8	1	9	7
8	5	9	7	3	1	4	2	6
6	1	7	2	4	9	8	5	3

Lösung SUDOKU November

PREISRÄTSEL Mensch und Musik

Stilisierende Naturnachahmung, allumfassende Harmonie, proportionierter Affekt. Vielerlei theoretische Konzepte und normative Narrative prägen Ästhetik, formen Kunst, gestalten Musik. Manche verweilen konstant und scheinen so alt wie das sinnliche Denken selbst, andere vollziehen Entwicklungen und Transformation. Immer aber ist es das Ideelle, welches das Sein eines Werks bestimmt, das Fundament und Ausgangspunkt bereitet und kritische Reflexion erst ermöglicht.

«Im Anfang war die Tat!» Was Johann Wolfgang Goethe seinen *Faust* im suchenden Selbstgespräch verkünden lässt, verweist nicht nur auf die berühmten Anfangsworte des Johannes-evangeliums, sondern auch auf die nachhaltige Veränderung des menschlichen Selbstbildes im aufklärenden 18. Jahrhundert, die bis heute unsere modernen Gesellschaften beeinflusst und eine dramatische Zäsur im Verständnis dessen, was Kunst ist und sein soll markierte. Die poetische Idee, die unbedingte Humanität, die Freiheit eines Werks – so tiefgreifend sich dieser philosophische Wandel darstellte, so aktuell gültig ist er noch immer.

Auch für das von Tatkraft gezeichnete Leben und von schöpferischer Unabhängigkeit durchdrungene Werk des am 17. Dezember 1770 als Sohn eines Hofmusikus in Bonn getauften Komponisten und Pianisten. Wie wohl kein Zweiter repräsentierte der Schüler Christian Gottlob Neefes und gestrenge Vormund seines Neffen Karl schon für Zeitgenossen die Personifikation des Neuen in der Musik. Seine 32 Klaviersonaten wie die *Große Fuge* B-Dur, op. 133 bezeugen den außerordentlichen Anspruch und das handwerkliche Können des freischaffenden Perfektionisten. Ob in der *Missa solennis*, op. 123, deren «Et homo factus est» nachgerade zu einem humanistischen Glaubensbekenntnis an die Würde eines jeden Menschen gerät, oder in der einzigen Oper *Fidelio*, op. 72. Seien es die neun Symphonien oder die intensiv-emphatischen Streichquartette: Stets war es Außermusikalisches, das die künstlerische Fantasie des leidenschaftlichen Kaffeetrinkers anregte. War es die politisch-ästhetische Zeitenwende seines Lebens, die das Œuvre des am 26. März 1827 in Wien verstorbenen sonderlichen

Besonderen atmet, thematisiert und vorantrieb. Die Musik des diesmal Gesuchten jedoch blieb immer die seine. War frei. Ist zeitlos. Wohl niemand vermag ihr «unverändert in der Seele, ohne Ergriffenheit und Aufschwung, ohne Schrecken und Scham oder Trauer, ohne Weh oder Freudenschauer» zu lauschen, erkannte schon Hermann Hesse. Dies schöne Wagnis aber einzugehen lohnt nicht nur zu Silvester – sondern jedes Mal aufs Neue! ■ Sebastian Hoch

Lösungswort:

Das Lösungswort senden Sie bitte an:
Redaktion *a tempo*
Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 24.12.2021 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir 5-mal ein beeindruckendes Buch, das mit dem gesuchten Komponisten verbunden ist

Die Lösungen der vorherigen Ausgaben: Franz Schubert (Januar), Georg Friedrich Händel (Februar), Maurice Ravel (März), Sergej Prokofjew (April), Claudio Monteverdi (Mai), Robert Schumann (Juni), Gustav Mahler (Juli), Claude Debussy (August), John Cage (Sept.), Sofia Gubaidulina (Okt.), Krzysztof Penderecki (November)

KLEINANZEIGEN

Ursprüngliches Griechenland! Ganzjahresziel wilde Mani! Sonne! Traumhaus am Meer! 3 FeWos, Tel.: 01 77/3 02 14 76

Griechenlandreise – «eine Visionssuche mit künstlerischen Mitteln» (Peloponnes bei Olympia) – für Erwachsene: 13.4. - 29.4.2022 www.elis-tours.de; Exkursionsleiter H.-W. Roth: www.haus-am-ottenbeck.de

Italien direkt am Luganersee mit Seeblick! schöne 3ZiFeWo www.luganersee-seeblick.de

Überwintern zusammen mit Gleichgesinnten in Hellas! Musisches Verweilen inkl. Konzertflügel, Obstbäume. www.idyllion.eu

Echte Parfums: www.art-parfum-verlag.de

Weihnachten ... www.arven-verlag.de

Ich schreibe Ihre Biografie: Tel.: 0 71 64/9 15 25 85 www.claudia-stursberg.de

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99 Ökodorf

Kleinanzeigen können auch per E-Mail: anzeigen@a-tempo.de aufgegeben werden! Oder Sie nutzen unser online-Formular unter www.a-tempo.de/ads.php

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice: Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34 oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats! Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter: www.a-tempo.de




Die Pädagogische Forschungsstelle sucht eine:

Mitarbeiter:in für ½ – ¾ Stelle (20 – 30h/Woche) ab sofort.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt im organisatorischen Bereich unseres kleinen Verlags. Dazu gehören Aufgaben wie

- Kundenbetreuung
- Pflege des Webshops www.waldorfbuch.de
- Verlagsverwaltung
- Organisation von Nachdrucken und Neudrucken

Wir bieten

- Einen Arbeitsplatz in einem kleinen, freundlichen Team
- Flexible Arbeitszeiten, teilweise mit Homeoffice-Option

Wir erwarten

- Sicherer Umgang mit dem PC, insbesondere der gängigen MS-Office-Programme
- Bereitschaft sich in unbekannte Arbeitsbereiche einzuarbeiten
- Flexibilität
- Teamfähigkeit
- Erfahrungen im Verlagsbereich sind willkommen

Bewerbungen bitte per E-Mail an forschung@waldorfschule.de oder an **Pädagogische Forschungsstelle beim Freien Waldorfschulen | Herrn Christian Boettger** Wagenburgstr. 6 | 70184 Stuttgart | Tel.: +49 (0)7 11/2 10 42 35 | www.forschung-waldorf.de



Wunsch-teppich

Camphill Werkstätten Hermannsberg

schadstofffrei
individuell angefertigt
sozialfair handgewebt in Deutschland
100% Naturfasern Schafwolle · 130 €/qm
www.hermannsberg.de · 07552 260122

www.sterben.ch

wie sterben?
fragen und antworten aus anthroposophischer sicht

«Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.» Jean Paul



WIR STELLEN EIN

Die **Freie Waldorfschule Karlsruhe** sucht ab sofort:

einen **geschäftsführenden Vorstand Personal & Recht (m/w/d) in Vollzeit.**

Eine ausführliche Stellenbeschreibung finden Sie auf unserer Homepage unter www.waldorfschule-karlsruhe.de

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung:
Freie Waldorfschule Karlsruhe
Neisser Straße 2
76139 Karlsruhe
j.maric@fws-ka.de

a tempo Das Lebensmagazin
 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
 Postfach 13 11 22
 70069 Stuttgart



12 MONATE LESEFREUDE

- **Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für **12 Ausgaben**.
- **Geschenk-Abonnement** zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für **12 Ausgaben**. (bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!

- Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements. Für jedes Geschenk-Abonnement schenken wir Ihnen ein Exemplar des Buches *Im Garten der Zeit* Auf Wunsch mit Widmung.
- Bitte ohne Widmung
- Die Widmung im Buch bitte auf folgenden Namen:

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellseite

Hinweis: Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

a tempo BLEIBEN WIR VERBUNDEN

Liebe Leserin, lieber Leser,

Trennendes gibt es allzu viel auf dieser Welt. Auch wenn jeder Mensch hin und wieder Raum und Zeit für sich allein zu seiner eigenen Entwicklung braucht, könnte kein Leben auf dieser Welt sich entfalten, ohne die Verbindung der Lebenden unter- und miteinander.

Mit unserem Lebensmagazin *a tempo* möchten wir auf die vielfältigen Verbindungen des Lebens hinweisen — mit unseren Nächsten, unseren Mitmenschen auf dieser so herrlichen und doch so bedrohten Erde, mit der Natur um uns, dem gestirnten Kosmos, weit über uns wie auch in der eigenen Seele.

Bleiben Sie mit uns lesend verbunden! Schenken Sie auch eine Möglichkeit beglückender Verbundenheit und Lebensinspiration!

Für jedes abgeschlossene Geschenkabonnement schenken wir unsererseits Ihnen ein Exemplar des neuen *falter*-Bandes *Im Garten der Zeit – Leben mit dem Schöpferischen*, herausgegeben von Jean-Claude Lin. Auf Wunsch signiert und mit einer persönlichen Widmung für Sie versehen (siehe Hinweis im Bestellformular auf Seite 44).

Der neue Magazin-Jahrgang wird Sie – und den Beschenkten – gehaltvoll und anregend durchs Jahr 2022 begleiten: Freuen Sie sich auf unsere Interviews mit interessanten Persönlichkeiten, auf die Reportagen zu schöpferischen Initiativen, auf die in den Tiefen schürfenden Essays. Mit der *sprechstunde* von Markus Sommer und der *kindersprechstunde* unserer Kinderärztinnen und -ärzte werden wir auch 2022 die gesunden und stärkenden Kräfte im Bewusstsein behalten, und in den Kolumnen von Wolfgang Held, Albert Vinzens, Elisabeth Weller, Simone Lambert und Renée Herrnkind den Kosmos, die Philosophie des Alltags, die Literatur für Alt und Jung sowie die Landwirtschaft zu Wort kommen lassen. Mit der neuen Serie *hier spielt die musik* von Sebastian Hoch erfüllen wir den langgehegten Wunsch, endlich die Gattungen der Musik nicht nur als Begriff zu kennen, sondern mit Inhalt zu füllen. In der neue Kolumne *kultur phänomenal* von Karin Kontny lassen wir zudem die Kultur insgesamt hochleben. Und während sich Konstantin Sakkas und Andre Bartoniczek in der Rubrik *blicke groß in die geschichte* in die Vergangenheit begeben und sie mit unserer Gegenwart und Zukunft verbinden, wird auch der bemerkenswerte «Französische Kurs» Rudolf Steiners über den Dreischritt der Anthroposophie in Philosophie, Kosmologie und Religion nach 100 Jahren zur anregenden Lektüre für die Fragen ans Morgen.

Wir hoffen, dass dieser erste Ausblick Sie vorfreudig ins neue Magazinjahr blicken und vielleicht zudem ein Geschenkabonnement abschließen lässt.

Von Herzen grüßen Sie aus der Redaktion,

Maria A. Kafitz
 und Jean-Claude Lin



Im Herzen sind viele Räume

Brigitte Werner schildert: besondere Begegnungen, Erinnerungen, «Zufälle», Ängste, Erlebnisse mit bezaubernden Kindern und tröstenden Tieren ... Ihre Beobachtungen laden ein zum Mitfühlen und Mitlachen, zum Staunen und Nachdenken. Immer spürt man dabei ein Augenzwinkern und die Liebe zum Leben.

Und man erkennt, dass das Herz nicht nur zwei Kammern hat, sondern viele Räume, in denen wir unsere Kostbarkeiten hüten und aufbewahren, um sie immer mal wieder anzuschauen und sich an ihnen zu erfreuen.

Ein Lebensbuch –
 aus dem Leben und
 für das Leben!

Brigitte Werner
Herzräume
 Geborgen im eigenen Leben.
 falter 52 | 205 Seiten, gebunden mit SU
 € 19,- (D) | ISBN 978-3-7725-3452-2
 Auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

falter : Bücher für den Wandel
 des Menschen

EIN DEUTSCHES REQUIEM

von Jean-Claude Lin

Es war Samstag, der 13. November. Mein jüngster Sohn war bei mir, der sonst in Frankfurt Politikwissenschaft studiert. Ich brauchte eine Pause vom Abschreiben eines Interviews, vom Büchervorstellen und Abschiednehmen aus dem Beruf des Verlegers in den zwei Tagen davor. Ich sagte, gehen wir doch ins Kino, da läuft gerade *Lieber Thomas* von Andreas Kleinert und Thomas Wendrich über den Dichter Thomas Brasch, der in Westow in North Yorkshire am 19. Februar 1945 geboren wurde, wo seine deutsch-österreichisch-jüdischen Eltern im Exil lebten, bevor sie 1947 nach Deutschland zurückkehrten, um am Aufbau der DDR mitzuwirken. 1976 musste er mit seiner neun Jahre jüngeren schauspielenden Geliebten Katharina Thalbach in die BRD, wurde dort mit seinen Gedichtdramen und seiner Filmlyrik eine Weile gefeiert, verstummte aber schließlich mit dem Fall der Mauer und dem Verschwinden der DDR allmählich. Du kennst Thomas Brasch nicht? Das ist nicht wirklich überraschend. Aber hier, lass mich dir das Gedicht vorlesen, wodurch ich ihn vor zwanzig Jahren kennen und lieben lernte, sagte ich. Und so las ich ihm das Lied/Stille aus dem *Kargo*, dem «32. Versuch auf einem untergehenden Schiff aus der eigenen Haut zu kommen» vor, das 1977 im Suhrkamp Verlag erschien:

Was ich habe, will ich nicht verlieren, aber / wo ich bin, will ich nicht bleiben, aber / die ich liebe, will ich nicht verlassen, aber / die ich kenne, will ich nicht mehr sehen, aber / wo ich lebe, da will ich nicht sterben, aber / wo ich sterbe, da will ich nicht hin: / Bleiben will ich, wo ich nie gewesen bin.

Wir waren beide so bewegt, dass wir uns auf den Weg ins Kino machten – sogar am frühen Nachmittag, wie zu einer Kindervorstellung, die aber doch nur für ziemlich große Leute geeignet war. Und wie mich der Schauer erfasste, als über dem liegenden nackten Körper einer Frau, dem Zuschauer mit dem Rücken zugewandt, eine Hand mit einem Stift sich erhob und auf der Haut anfang zu schreiben, während die Verse des Lieds/Stille erklangen!

Der Film zeigt in glänzender Besetzung den werdenden Dichter und Drehbuchautor, den Freiheit denkenden und liebenden Thomas Brasch als Kind (Claudio Magno) und jungen Mann (Albrecht Schuch) und kurz vor seinem Tod am 3. November 2001 (Peter Kremer) mit seiner besorgten Wiener Mutter Gerda (Anja Schneider) und seinem ihn verratenden, in der SED angesehenen Vater Horst (Jörg Schüttauf). Und er zeigt die ihn liebenden Frauen Silvia (Emma Bading), Sanda (Ioana Jacob) und Katharina (Jella Haase) in eindringlichen, lebensvollen, traumhaften Schwarzweiß-Bildern, die unter die Haut gehen. Ich weiß, keine der 150 Minuten waren mir zu viel, und dass ich sie wiedersehen muss. Ich will diese schreibende Hand auf der Haut, diese hämmernden Finger auf der Schreibmaschine, dieses weite, zerbrechliche Herz des Dichters wieder spüren. Und diesen Soundtrack aus Pop und Rock und Klassik wieder hören. Brahms hört man auch, zwar nicht sein Deutsches Requiem, aber die ersten Klänge aus seiner Ersten Symphonie. Doch der Film selbst ist ein deutsches Requiem für seinen Dichter Thomas Brasch, dessen selbst empfundenen Ort «das Lager» ist und der sich «eine Geisel» in einem seiner Gedichte nannte – immerzu aufgespannt zwischen Gegensätzen, Widersprüchen, verneinten Bejahungen:

Mein Beruf heißt mich nicht verstecken, / sondern öffentlich entdecken, / mich zu finden, indem ich mich verliere, / nicht bewahren für mich, finden nur will ich, seit ich lebe. // Das langsame Begreifen, die Nähe / suchen statt Ferne / auch Schmerz sich von / Gewohntem zu lösen / Vor dem anderen statt Nähe das Weite suchen ■

Vorfreude auf die Januar-Ausgabe



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Jean-Claude Lin (verantwortlich)
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
instagram @atempo_magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro
(zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland).
Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen
zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin –
erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.
FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur
Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

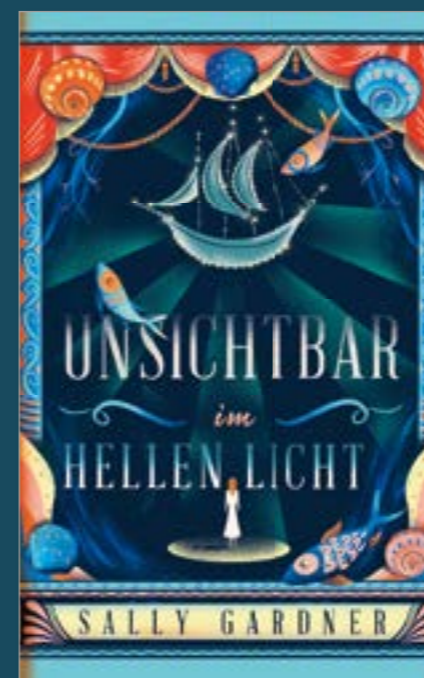
Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich
geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung
weiterverwendet werden.

© 2021 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280



Sally Gardner
Unsichtbar im hellen Licht
Aus dem Englischen von Alexandra Ernst.
351 Seiten, gebunden mit SU und
Goldfolienprägung | € 20,- (D) | (ab 12 Jahren)
ISBN 978-3-7725-2854-5 | auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

Ein fesselnder Wettlauf gegen die Zeit



Ein gesunkenes Schiff, ein Kristallleuchter, der in tausend Stücke zersplittert und ein Mädchen, das sich plötzlich in einem Kostümkorb in der Königlichen Oper wiederfindet. Von da an ist nichts mehr wie zuvor. Was hat es mit dem mysteriösen Mann mit dem smaragdgrünen Anzug auf sich, der dem Mädchen Celeste ein Spiel vorschlägt? Wird sie die retten können, die sie liebt? Ein gefährlicher Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

«Sally Gardner zieht ihre Leser nach und nach in den Bann, so dass man nach einem Einstieg, für den etwas Durchhaltevermögen notwendig ist, dieses Buch nicht mehr aus der Hand leben mag: E. T. A. Hoffmann für Jugendliche, geheimnisvoll und spannend, unheimlich und berührend.»

Buchmarkt



Kate Milford
Greenglass House
Mit Illustrationen von Jaime Zollers.
Aus dem Englischen von Alexandra Ernst.
2. Auflage, 447 Seiten, gebunden mit spotlackiertem SU
€ 20,- (D) | (ab 12 Jahren) | ISBN 978-3-7725-2780-7
www.geistesleben.com

Sechs seltsame Gäste

Greenglass House ist nicht irgendein Gasthaus. Es hat im Laufe der Jahre viele Schmuggler beherbergt und ist nur per Standseilbahn zu erreichen. Warum kommen dort mitten im tiefsten Winter lauter seltsame Gäste an? Milo, der chinesische Adoptivsohn der Pines, die das Gasthaus führen, glaubt nicht an einen Zufall – wer könnte das auch bei so vielen rätselhaften Diebstählen?

So beginnt er seine Detektivarbeit ... Zusammen mit Meddy, der Tochter der Köchin, entschlüsselt Milo die Hinweise und löst beharrlich die Fäden des sich verdichtenden Gewebes von Geheimnissen. Wenn es ihnen gelingt, die Wahrheit über *Greenglass House* aufzudecken, erfahren sie vielleicht auch etwas über sich selbst.

Kate Milford wurde für *Greenglass House* mit dem renommierten Edgar Allan Poe Award 2015 in der Kategorie Jugendbuch ausgezeichnet.

«Ein wundervolles Buch, nicht nur für Leser von 11 bis 13 Jahren und auch gerne zum gemeinsamen Lesen.»

lasjuna.de

Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen



So kann Weihnachten kommen!



Daniela Drescher
Die kleine Elfe feiert Weihnachten
 24 Seiten | gebunden
 € 14,50 (D) | ab 4 Jahren
 ISBN 978-3-8251-7740-9



Weihnachten im Mumintal
 Nach 3 Erzählungen von Tove Jansson.
 Aus dem Schwedischen von
 Birgitta Kicherer.
 38 Seiten, 20 x 26,5 cm | € 18,- (D)
 ab 4 Jahren | ISBN 978-3-8251-5224-6
Jetzt neu im Buchhandel!



Bergkristall: Illustriert von Maren Briswalter.
 Nach einer Erzählung von Adalbert Stifter
 32 Seiten, gebunden | € 16,- (D) | ab 5 Jahren
 ISBN 978-3-8251-5194-2



Georg Dreißig
Als Weihnachten beinahe ausgefallen wäre
 Advents- und Weihnachtsgeschichten
 182 Seiten, gebunden
 € 15,- (D) | ab 6 Jahren
 ISBN 978-3-8251-7416-3

